

In dieser Ausgabe

Wie viel Hanse braucht die Welt	1
Nördliche Wallhalbinsel I:	
Wintersicherung der Schuppen	2
ICOMOS-Vorstoß für Hubbrücken	3
Müssen wir ein solches	
Gründerviertel wollen?	4
Nördliche Wallhalbinsel II:	
Stand des Entwicklungskonzepts	6
Dem Hansemuseum „zum Geleit“	8
Motel One kommt ohne	10
Das materielle Erbe des alten	
Lübeck: Fensterbeschläge	12
Die Hansische Mauer	16
Neues Denkmalschutzgesetz	17
Die medizinische Mauer	17
Zwei gute Bücher	19
Wandmalerei im Burgkloster	19
Quartier um den Moltkeplatz	22
Welterbe-Zentrum in Wismar	30
Lernen in Meck Pom	32
Zeichen der Zeit	34
Krumme Querstraße	36
Impressum	35

115 bürger nachrichten

Zeitschrift der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 115 • März / April / Mai 2015 • 39. Jahrgang

Das darf man doch noch fragen:

Wie viel Hanse braucht die Welt?

Keine Frage: Der Hanse-Geist geht um. Entsetzt wartet man hinter der Haustür, bis er weg ist, aber Pustekuchen. Er lässt sich auch mit Bitten und Flehen nicht zum Abtritt bewegen. Er bleibt einfach da. In Kürze wird es ein sogenanntes Hanse-Museum ohne ein einziges beglaubigendes Original geben, da wird der Hanse-Geist uns was wehen müssen. Auch für die Abstimmung der Geschmacksnote „Hanse“ für die Original-Hanse-Torte im Hanse-Café im Obergeschoss des Hanse-Museums wird er gebraucht.

Fakt ist auch, dass im Hanse-Museum Hanse-Inszenierungen inszeniert werden, sieben an der Zahl, und dass für diese Hanse-Inszenierungen ein Hanse-Regisseur tätig ist, der den Mitspielern endlich mal deutlich sagt, was Hanse ist. Das geht natürlich nicht ohne den sprichwörtlichen Hanse-Geist. Fakt ist außerdem, dass der „überwältigende Erfolg“ des sogenannten Hanse-Tages vom Sommer 2014 Lübecks Politiker auf die Idee gebracht hat, dasselbe noch einmal zu machen. Warum eigentlich ist nicht jeder Tag in Lübeck ein Hanse-Tag?

Im Ernst: Die Hanse-Euphorie nervt. Es ist ja schön zu wissen, dass es ab dem 12. Jahrhundert Vereinigungen von Kaufleuten gegeben hat, die sich dank erhandelter Privilegien und durch abhängig gehaltene Länder und Regionen eine machtvolle Präsenz zwischen Ost- und Westeuropa erwirtschafteten. Aber weshalb ist die Hanse, die 1669 nach langem Siechtum endgültig ins ewige Kauf-Paradies abging, heute vielen Wirtschaftsleuten Anlass, „im Namen der Hanse“ allumfassende Stadtmarketing-Exzesse vom Zaun zu brechen? Zwar haben beide, die alte und die 1980 ausgerufenen „Hanse der Neuzeit“, eine Gemeinsamkeit, nämlich wirtschaftlichen Erfolg über alles zu stellen, doch reicht das aus, um damit heute jedes Geschäftsgebaren zu bekränzen und jeder Bespaßung den Deckmantel „Hanse“ umzuhängen?

In diesem Heft wird etwas anderes versucht. Es wird darauf hingewiesen, dass zu Zeiten der Hanse viele Bauwerke geschaffen wurden, die heute Lübecks Ruf in der Welt begründen. Lübecks Architektur-Erbe ist die wesentliche Grundlage der touristischen Attraktivität der Stadt. Die „eigene Aussage“ und die eigene Würde dieser Bauten gilt es zu wahren. „Im Namen des Hanse-Museums“ darf nicht jede Umnutzung und jede Umdeutung unseres Architektur-Erbes durch Marketing-Profis erlaubt sein.

(Beiträge zu Burgkloster und Hansemuseum siehe Seiten 8, 16 und 19)



Über das Ziel hinausgeschossen?

Der Fassaden-Wettbewerb Gründerviertel war zweifellos ein großes Ereignis für Lübeck und ein schönes dazu. Es machte Freude zu sehen, wie gut die Ausstellung der Ergebnisse im leergezogenen C&A-Gebäude besucht war und wie eifrig diskutiert wurde. Fein! Über die Vorschläge zu urteilen bleibt selbstverständlich jedem überlassen. Natürlich ist auch unsere Bewertung subjektiv. Die Hauptthese ist, dass der Wettbewerbs-Ausschreibung eine etwas zu starke „historisierende“ Tendenz zugrunde gelegen hat.

(Fortsetzung Seite 4)

Nördliche Wallhalbinsel I: Wintersicherung der Kaischuppen

Nach Maßgabe des Bürgerschaftsbeschlusses vom 18. September 2014 hatte die Verwaltung der Hansestadt Lübeck die Aufgabe, die bestehenden Hafenschuppen winterfest zu machen. Hierfür sollten 50.000 Euro aus dem Haushalt zur Verfügung gestellt werden. Mit der Durchführung wurde die städtische KWL beauftragt. Am 22. Juli 2014 fand eine Begehung der Hafenschuppen durch Mitglieder einiger Bürgerschaftsparteien (Grüne, CDU, Linke, Piraten), der Presse (Lübecker Nachrichten), der KWL und der PIH statt. Infolge bestand Klarheit darüber, dass Teilbereiche der Schuppen — im wesentlichen der Mittelteil des Schuppens A und der Nordteil des Schuppens B — durch winterliche Witterungseinflüsse (Sturm, Schneelasten) gefährdet waren. Detlev Holst erarbeitete eine erste grobe Schadensaufnahme mit Fotodokumentation. Diese Ergebnisse wurden von der Grünen-Fraktion in eine Anfrage im Hauptausschuss eingearbeitet. In der Folge wurde das Ingenieurbüro Cornelius Back von der KWL beauftragt, eine gründliche Schadensanalyse aufzustellen. Diese bestätigte im wesentlichen die Ergebnisse von Detlev Holst. Die KWL erstellte daraufhin eine Kostenschätzung für die Instandsetzung der Schuppen. Sie sah einen Umfang von 1,54 Mio. Euro vor und umfasste sehr weitgehende Arbeiten für eine Grundinstandsetzung aller Gebäude. Diese Aufgabe war aber von Seiten der PIH und der Politik gar nicht gefordert, galt es doch, zunächst ‚nur‘ eine Wintersicherung vorzunehmen.

In ihrer Sitzung am 18. September 2014 beschloss die Bürgerschaft mehrheitlich, die Hafenschuppen für eine knapp bemessene Summe von 50.000 Euro winterfest zu machen. Die KWL fragte daraufhin Angebote von vier Bauunternehmen an, von denen die Zimmerei Markus Reich dann den Zuschlag erhielt. Mit hohem Personal-, Gerüst- und Geräteeinsatz leistete dieser Betrieb — unter statischer Anleitung des Büros Cornelius Back — eine fachkundige, unter zum Teil auch schwierigen Bedingungen tadellose Arbeit. Sie wurde von Anfang November bis in die ersten Dezembertage in knapp fünf Wochen abgeschlossen. Die Hafenschuppen konnten seitdem dem Winter und den Frühjahrsstürmen gelassen entgegensehen.

Detlev Holst



Oben: Schuppen B, nördliche Halle: Für kleines Geld hätte hier und dort ein Bitumenflicken genügt, um die Holzunterkonstruktion zu schützen. Nun wurde die geschädigte Holzschalung teils großflächig erneuert und mit neuen Bitumenschweißbahnen gedeckt.

Unten: Auf dem Dach von Schuppen A, mittlere Halle. Hier wurden wasserseitig auch die schadhaften Traufkanten aufgenommen und die von Unrat und Bewuchs völlig verstopfte und dadurch unbrauchbare Dachentwässerung wiederhergestellt.



www.buchbinderei-luebeck.de Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-, Adress-, Kalenderbücher,
Alben, Kassetten, Mappen,
Alles aus Papier und Pappe in
verschiedenen Größen und Dekors.
Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig.

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax 0451 / 5 92 98 91

ICOMOS-Vorstoß verhindert Durchmarsch in Lübeck Noch Chancen für die Hubbrücken?

Zur Erinnerung: Auf Betreiben des Lübecker Senats wurde 2013 mit dem Wasser- und Schifffahrtsamt Lübeck (WSA) der Abriss der denkmalgeschützten Straßenhubbrücke und der Leitungsträger- und Fußgängerbrücke vereinbart. Beschlossen wurde dafür der Neubau einer kombinierten Straßen- und Fußgängerhubbrücke mit gänzlich neuer Antriebstechnik. Für den Senat war in erster Linie eine verbreiterte Straßenbrücke und eine neue ebenerdige Querung für Fußgänger von Bedeutung, was auch von den Politikern im Bauausschuss abgesegnet wurde. Das WSA besaß ein primäres Interesse an der Automatisierung des Betriebs zum Zwecke der Personaleinsparung und begründete dieses Interesse mit einer unqualifizierten Dreisatzrechnung zu den Sanierungskosten. Die mit am Tisch sitzende Abteilung Denkmalpflege, die zudem dem Bürgermeister als obere Denkmalinstanz unterstellt ist, hatte einen schweren Stand. Sie konnte lediglich durchsetzen, dass wenigstens die nicht mehr genutzte Eisenbahnhubbrücke erhalten bleibt und die Neubauten in einem Retro-Look errichtet werden, welcher dem jetzigen Erscheinungsbild zumindest aus der Ferne ähnlich ist. Die zum Denkmal gehörenden historischen Antriebe, die seit 1900 bis heute ohne Einschränkungen im Einsatz sind, würden aufgegeben, ebenso die filigranen genieteten Stahlkonstruktionen, die als kunstvolles Entree zum einst vom „Land Lübeck“ gebauten und betriebenen Elbe-Trave-Kanal und ebenso zur Lübecker Altstadtinsel gedacht waren. Sie gehören zum System der Hafenanlagen des Ende des 19. Jhs. an Fahrt gewinnenden Dampfzeitalters, bestehend aus neuen Hafenbecken, den hohen Kaimauern, anfangs dampfbetriebenen Lösch- und Ladeeinrichtungen, einem umfangreichen Gleisnetz der Hafenbahn und den hierfür erforderlichen, teils beweglichen Brücken.

Die BIRL hatte sich daraufhin der Rettung dieses bundesweit inzwischen einzigartigen Kulturdenkmals angenommen und über Protestnoten an die Verantwortlichen, eine Unterschriftensammlung mit Online-Petition und über die Bürgernachrichten die erforderliche Öffentlichkeit hergestellt (siehe Art. in den BN 113 und 114). Nachdem sich bei unseren Kontaktaufnahmen sowohl der Fachbereich Planen und Bauen als auch das WSA hinsichtlich dem Abrissbestreben beharrlich zeigten, wurde diese Haltung im Rahmen einer Lagebesprechung im November 2014 noch einmal eindrucksvoll zur Schau gestellt. Die Lübecker Bundestagsabgeordnete Frau Alexandra Dinges-Dierig (CDU) hatte in dieser Sache um ein Gespräch gebeten, dem neben dem für Lübeck zuständigen ICOMOS-Vertreter auch die Leitung der Abteilung Denkmalpflege beiwohnte. Von Seiten des WSA wurden schwache wirtschaftliche Gründe für den Teilabriss der Brücken und deren Neubau vorgebracht, die auf einer schlichten Dreisatzrechnung mit viel zu kurzer Lebensdauer einer sanierten Konstruktion beruhten. Einem externen Gutachten, welches die Sanierung einem Abriss mit Neubau unter Berücksichtigung fachtechnischer, wirtschaftlicher und denkmalpflegerischer Gesichtspunkte gegenüberstellt, wollte man seitens des WSA nicht näher treten, weil man sich aufgrund der Einigung mit dem Lübecker Senat nunmehr als eigenmächtig handlungsfähig betrachtete. Die nun vorgetragenen Argumente von BIRL und ICOMOS und Denkmalpflege seien in dieser Situation für das WSA inzwischen unerheblich. Man lief teils konsterniert, teils ratlos auseinander. In der Folge konnte durch zwei eindrucksvolle Initiativen neue Bewegung in das für Lübeck so wichtige Kapitel des Hubbrücken-Ensembles gebracht werden:

Erstens: Ende des Jahres 2014 richtete ICOMOS an die Verwaltungsspitze und die Leitung des WSA Lübecks ein Schreiben, in welchem so überzeugend wie plausibel die denkmalpflegerische und stadthistorische Bedeutung des Hubbrückenensembles für die Stadt und ihren Weltkulturerbestatus dargelegt wurde. Es wurde auf gravierende Mängel im Vorfeld der Planungen und im Rahmen des Verfahrens hingewiesen. Der vorgesehene Abriss

der Brücken sei unter diesen Umständen aus Sicht von ICOMOS „undenkbar“. Dieses Schreiben löste unvermittelt einen gewissen Aktionismus aus. Eilfertig wurde die Verwaltungsspitze Lübecks in der Presse Anfang Januar 2015 dahingehend zitiert, dass für die in Rede stehende Denkmalzerstörung niemals der Welterbestatus der Stadt aufs Spiel gesetzt werden würde. Dabei störte jedoch nicht im Geringsten, dass genau diese Denkmalzerstörung laut Protokollierung vom 27. Juni 2013 auch stadtsseitig verfolgt wurde.

Zweitens: Seit November 2014 konnte die BIRL in einem kombinierten Vorgehen mittels in Lübeck ausgelegter Unterschriftenlisten in Verbindung mit einer offenen Petition im Internet das öffentliche Interesse für den Erhalt der Brücken nachweisen. Bis Mitte Februar konnten mehr als 3.800 Unterschriften, davon mehr als 2.500 allein aus Lübeck eingesammelt werden. Damit wurde das in einem vorgegebenen Zeitraum erforderliche Quorum von 2.300 Unterschriften aus Lübeck frühzeitig erfüllt. Seitdem wurde eine gesetzlich verankerte politische Initiative zunächst in Richtung Regionalparlament (Bürgerschaft) und in Folge im Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur gestartet. Im Zusammenhang mit der Unterschriftenaktion ging uns Mitte Februar die ermutigende Nachricht der Lübecker Verwaltungsspitze zu, dass, nach deren Wissen, ein Abriss der Hubbrücken von niemandem geplant sei. Auch hier schien das oben erwähnte, auch von der Hansestadt Lübeck gebilligte Protokoll gegenteiligen Inhaltes keine Rolle zu spielen.

Aufgrund des in dieser Weise erzeugten öffentlichen Drucks fand am 19. Februar unter Hinzuziehung von ICOMOS ein neues Gespräch zwischen Eigner- und Nutzerseite der Brücken statt. Der im Anschluss herausgegebene Pressemitteilung, von den Lübecker Nachrichten und HL-live in Teilen und daher missverständlich veröffentlicht, war allerdings etwas undeutlich eine nicht ausschließlich auf den Abriss fokussierte Haltung des WSA zu entnehmen: Nun werde eine vergleichende Untersuchung der Kosten zwischen Grundinstandsetzung und Ersatz der Brücken angestrebt. Zusammenfassend lassen sich aus der Pressemitteilung folgende Kernaussagen herauslesen:

Über die Lebensdauer der (vorhandenen) Brücken soll ein externes Gutachten erstellt werden. Unklar ist, ob die Lebensdauer vor oder nach einer möglichen Sanierung oder für beide Szenarien gemeint ist. Des Weiteren soll eine Vergleichsuntersuchung die von Senat und WSA vorgesehene Abriss- und Neubau-Lösung berücksichtigen. Unklar ist, ob das Gutachten einerseits und die Vergleichsuntersuchung andererseits sinnvollerweise unabhängig voneinander von externen Fachleuten erstellt bzw. durchgeführt werden sollen. Schließlich heißt es, welche Variante „letztlich umgesetzt“ werde, richte sich „nach technischen, wirtschaftlichen und verkehrlichen Gesichtspunkten sowie nach Aspekten des Welterbes und Denkmalschutzes“. Naheliegend ist, aber nicht ausgesprochen wird, dass dabei die Varianten Sanierung/Erhalt und Abriss/Neubau gegenübergestellt werden.

Bei alledem bleibt doch im Dunkeln, auf welche Weise und inwieweit transparent die externen Gutachten beauftragt bzw. unter wessen Kontrolle die Untersuchungen durchgeführt werden sollen. Da aus der Pressemitteilung nach wie vor eine gewisse Neigung zur Abriss- und Neubau-Variante herausgelesen werden kann, gilt es doch, hier nicht den Bock zum Gärtner zu machen.

Detlev Holst

 webdesign e-commerce digitale medien	Aktuelle Projekte:
	www.hafenschuppen.de www.popkultur-luebeck.org www.wolkenkuckucksheim.tv www.seitenumsatz.de
Christoffer Greiß Dipl. - Ing. (FH) Telefon 0451 - 400 39 401 E-Mail greiss@seitenumsatz.de	

Ein ungewohntes Ereignis: Müssen wir ein solches Gründerviertel wollen?

Dass es so kommen würde, war nicht vorauszusehen, die Abkehr vom üblichen Städtebau-Muster. Im neuen Gründerviertel werden wir keine Einkaufszentren sehen, keine „Parkplätze für Kunden“, keine Büro-Cluster. Die Entscheidung, die alten Baufluchten und die im 13. Jhd. entstandene Parzellenstruktur wiederaufzunehmen, war schon befremdlich genug, aber dass nun auch noch Giebelhäuser in Anlehnung an die 1942 verbrannten Vorgänger gebaut werden sollen, erscheint vielen Zeitgenossen unbegreiflich. Und dass in diesen Häusern in „City-Lage“ dann auch noch gewohnt werden soll, dass es also um Wohnungen für Familien, Wohngemeinschaften aller Art, auch für „Betreutes Wohnen“ geht und vielleicht auch um einige Sozialwohnungen, grenzt ans Märchenhafte. Aus einem Text von 2008 sei die Stimmung vor Beginn der Diskussionen noch einmal zitiert: *„Vorüberlegungen der Stadtplanung ... haben ... die mittelalterliche Parzellenstruktur zum Maß aller Dinge erklärt. ... Es muss die Frage gestattet sein, ob das 14. Jhd. die Wohnbedürfnisse von Menschen beantwortet, die ab 2011 und folgende in der Altstadt wohnen möchten. Diese Bewohner erwarten begrünte Innenhöfe, eine gute Belichtung und aufgrund ihres Alters Aufzüge und Tiefgaragenplätze ...“* (Zitat: Bausenator Franz-Peter Boden). Mit seinen Vorbehalten beschwor der Verfasser die Tugenden des vorstädtischen Etagen-Mietwohnungsbaus mit Balkon in Südlage. Wie dann die Kehrtwendung der Bauverwaltung zustande kam, wäre ein Thema für sich. Es ist nicht nur der Zeitgeist, der nach Dresden, Mainz und Frankfurt nun auch Lübeck erwischt hat. Es geht um den Vergleich mit dem Frankfurter Dom-Römer-Projekt, es geht um Stadtmarketing.



Die Planungen sehen nicht nur begrünte Innenhöfe vor (also doch!), es wird sogar ein Quartiersparkhaus geben, was man nicht unbedingt gut finden muss. An den Rückseiten der durchweg giebelständigen Häuser, die weniger Tiefe haben als die 1942 zerstörte Bebauung, werden die Architekten sich mehr Freiheiten herausnehmen dürfen als an der Straße. Je nach Breite der Häuser dürfen auch Flügelanbauten, sogar Querhäuser am Grundstücksende sein. Der am 9. und 10. Februar jurierte Ideen-Wettbewerb, an dem sage und schreibe 133 Büros aus mehreren europäischen Ländern teilnahmen, fußte auf strengen Vorgaben. Festgelegt waren z. B. Breite und Höhe, also die „Kubatur“, verpflichtend war das Satteldach sowie das betonte Erdgeschoss,

und über allem schwebten die Regeln der Gestaltungssatzung. Eine Besonderheit bestand darin, dass jedes teilnehmende Büro einen „Dreier-Entwurf“ vorzulegen hatte, also je eine Fassade für eine sehr breite Straßenfront, für eine weniger breite und für eine schmale Front, und diese „Dreiheit“ musste im Straßenbild stehend visualisiert werden. Die Entwürfe beziehen sich also nicht auf eine bestimmte Adresse im Baugebiet.

Die Jury setzte sechs Vorschläge auf die Liste „lobende Anerkennung“ und 8 auf die eigentliche Preisträger-Liste. Die zukünftigen Bauherren dürfen sich aus diesen Typen-Entwürfen bedienen, sie können aber auch einen eigenen Entwurf beauftragen (der dann vom Gestaltungsbeirat zu prüfen wäre). Und es wurde deutlich gesagt, dass eine Rekonstruktion einer bis 1942 bestehenden Fassade auch möglich ist, falls der Bauherr dies wünscht. Vor einigen Monaten war das noch ein heißes Thema.

Die Sieger als Modell-Lieferanten

Schon unter den 14 Auserwählten entdeckt man manche Peinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten. Da kein Entwurf so umgesetzt werden wird wie in der Ausstellung zu sehen, muss man nicht lange darauf herumreiten:

Christoph Mäckler (TU Dortmund, einer der „Gurus“ der Szene) macht die Rück- oder Hof-Fassade des historischen Lübecker Dielenhauses zur Straßenfront, erkennbar an einer hohen (Hof-)Fensterwand und dem als Blende rechts aufgepappten Flügel-Ansatz (siehe Bild auf S. 1 unten rechts), Kim Nalleweg, Berlin bieten einen neobarocken Schweifgiebel über geschosshohen Riesenfenstern, daneben eine 16.-Jhd.-Speicherfront mit rundbogigen Luken. Was ist hier Niveau „Sieger“-Qualität? Gleiche Frage bei Berkhoff, Löser, Lott (Berlin): 17 rundbogige Riesenfenster in 4 Etagen über der rundbogigen hohen Erdgeschosszone. Diese tiefsitzenden Löcher sind kein Motiv



der Moderne und auch nicht aus der Lübecker Baugeschichte ableitbar. Die Schweden Hermanson/ Hiller/ Lundberg haben den Mut zu fröhlichen Giebel-Umrissen in konvex-konkav, an die sich bis dato noch niemand herantraute (Bild oben links). Vielleicht deshalb „lobend anerkannt“? Das Büro TPMT Berlin zeichnet Luken-Giebel in grob angenäherten Lübecker Renaissance-Formen (Bild oben). Eine Rekonstruktion ist das ebenso wenig wie ein Beitrag zur Moderne. Was wird hier „lobend anerkannt“?

Genau das ist ein ganz wunder Punkt der gesamten Entwurfsversammlung: Die Anleihen an gewesene „Stile“, deren Vorhandensein im alten Grün-

derviertel die Teilnehmer aus den Wettbewerbsunterlagen ersehen durften, sind auffallend und lassen die Vorbildfunktion dieser Vorgaben deutlich werden. Ebenso ist aber auch anzunehmen, dass die Jury diese „Stil-Bezogenheit“ besonders klar eingefordert hat. Man sieht viele Zitate „gotischer“ Hochblenden, es wimmelt von Renaissance-Treppengiebeln mit stichbogigen Luken, es gibt barocke, konkav-konvexe Giebelkonturen und klassizistische Horizontalität. Dass viele dieser überdeutlich eine Geschichte vorgebenden Vorschläge erst nach dem 2. Durchgang rausfielen, spricht dafür, dass es in der Jury eine starke Tendenz zum Historisieren gab. Einige wirklich bemerkenswerte Historisierer seien erwähnt: Kersing von Hanneken (Kiel) liefern neue Backsteingotik, übertroffen noch von Lüders (Berlin), der wortgetreu gotische Giebel in Stralsund bzw. Wismar zitiert, Eingartner/ Khorrami (Berlin) zeichnen Luken-Giebel in der Art der Lübecker Renaissance. Eine noch genauere fiktive Rekonstruktion bietet auch von Ey (Berlin). Dieser Vorschlag fiel erst im zweiten Rundgang raus! Die Büros Schenk (Schmallenberg) und dd1 (Dresden) halten sich an Wiederaufbauformen der 50er-Jahre mit Heimatschutz-Anklängen, auch Rabaschus/ Rosenthal (Dresden) zeichnen gemütvoll Heimatschutz-Architektur, die man gern in Dresden – Weißer Hirsch oder Hellerau verorten würde, die Büros Carsten Ahrens (Rendsburg) und Ebbing (Dortmund) versuchen sich gar an Stil-Kochrezepten, wie sie um 1890 im Kaiserreich im Schwange waren. Ihre Neo-Neo-Renaissance- und Neo-Neo-Barock-Varianten sind fast schon wieder originell.

Etwas mehr Moderne bitte

Die Bauverwaltung steckt an einer langen Stellwand eine mögliche Straßenabwicklung zusammen, indem man die mit Preisen bedachten Frontalansichten in mehreren Varianten aneinander heftet. Ehrlich: Da fährt der Schreck in die Glieder. Die Reihe prunkt zwar durch exorbitante Vielfalt, aber mit heftigen Ausschlägen in Richtung Dekor und Aufgeblasenheit. Es ist



die Bau-Ausstellung in Neostil-Extravaganz, die so eigentlich niemand gewollt haben kann. In aller Deutlichkeit: Es wird so nicht gehen. Eine Jury-Entscheidung ist zwar nicht anfechtbar, aber den zukünftigen Bauherren steht frei, sich anderen Entwürfen zuzuwenden. Einige feine Ideen findet man unter den 117 Beiträgen, die im zweiten Rundgang ausgesiebt wurden: Da ist beispielsweise der Entwurf des Büros Motta/ Stappenhorst (Bergamo), klare Grundformen, sehr gute Proportionen (Sockel, Hauptgeschosse, Giebel) ohne irgendwelche Historismus-Anleihe, und man fragt sich, wieso diese Arbeit nicht auf dem Siegertreppchen landete (Bild oben rechts). Bei dem Vorschlag von Déjózé/ Ammann (Münster/ Köln) versteht man zwar die Ablehnung

wegen der alternierenden Wand- und Glasflächen, aber ein Entwurf von heute in der Reihe vieler Zumutungen wäre eine Wohltat gewesen. Zu den zurückhaltend Modernen zählen auch die Vorschläge von Uwe Ellinghaus, Manfred Zill (beide Lübeck) und weitere „Stille“ wie die des Büros KK Architekten (Berlin). Von den Preisträgern gehört auch der Entwurf der Lübecker Konermann + Siegmund zu den eher „Selbstverständlichen“, wieder weniger der Siegerentwurf von Anne Hangebruch (Berlin), der in Treppengiebeln und 20er-Jahre-Klinkerästhetik schwelgt (siehe S. 1 oben, 2. Fassade von links). Das Selbstverständliche ist indes kein Wert an sich: Wie hält man es in einer Straße aus, die nur aus Ausrufungszeichen besteht? Man muss sich angesichts der Sieger-Fassaden die Frage stellen, ob man sie auch in zehn Jahren noch ertragen kann. Sie müssen mit ihrem Alter wachsen können.

Ein letzter Punkt: Im Nach-Gespräch am 19.2. fragte eine Teilnehmerin, also eine entwerfende Architektin: „Wenn wir die alten Parzellengrenzen, die alten Fluchtlinien, die Giebelständigkeit, die Satteldächer und die alten Kubaturen wieder aufgreifen mussten, weshalb dann die Angst vor dem letzten Schritt, der genauen Rekonstruktion der 1942 zerstörten Fassaden?“ Eine Frage, die ihre betroffenen schauenden Kollegen offenbar gar nicht verstehen wollten. Anscheinend sind sie stillschweigend der Überzeugung, dass ein „modernes historisches Altstadthaus“ eine zeitgemäße Bauaufgabe von heute ist. Womöglich glauben sie, dass die „moderne Interpretation“ von Gotik, Renaissance oder sonstwas der Gipfel kreativer Bemühungen ist. Deshalb dieser Schluss-Satz: Es müsste möglich sein, innerhalb einer selbstverständlich-ruhigen Abwicklung die eine oder andere „echte“, 1942 zerstörte historische Fassade zu rekonstruieren: als Leitfassade, als authentischen Anknüpfungspunkt an die Geschichte des Viertels („authentisch“ nicht im Sinne von „original“). Ist das völlig ausgeschlossen?

Manfred Finke



Linke Seite außen: „Lobende Erwähnung“: Hermanson/ Hiller/ Lundberg (Stockholm): Barockes gepaart mit flämischer Spätgotik (rechts).

Linke Seite innen: TPMT Architekten Berlin: Treppengiebel mit stichbogigen Renaissance-Luken, rechts etwas niederländisch-„speichermäßig“.

Oben links: Der Entwurf von Déjózé/ Ammann (Münster) flog wegen der alternierenden Wandscheiben raus. Die Staffelgiebel nicht sehr überzeugend, dennoch ein Hauch von Moderne.

Oben rechts. Ruhig und „Stil“-los: der Vorschlag von Motta/ Stappenhorst (Bergamo). Flog aber raus, weil der schmale „Altan“ oben nicht sein darf.

Nördliche Wallhalbinsel II: Stand des Entwicklungskonzepts

Zur Erinnerung: Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen von Seiten der Lübecker Verwaltung, die Nördliche Wallhalbinsel mithilfe von Investoren im Wesentlichen mit höherpreisigen Wohnblocks zu bebauen, konnte die 2013 gebildete Projektgruppe „Initiative Hafenschuppen“ (PIH), eine Arbeitsgruppe der BIRL, im September 2013 von der Bürgerschaft ein Moratorium bis Ultimo 2015 erwirken. Hierzu hatte eine monatelange Überzeugungsarbeit bei den in der Bürgerschaft vertretenen Mitgliedern und Fraktionen ebenso geführt, wie der Nachweis des öffentlichen Interesses durch das Einsammeln von zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als 15.000 Unterschriften.

Mit dem Bürgerschaftsbeschluss vom 26. September 2013 wurde der PIH und anderen die Möglichkeit gegeben, dem Kommunalparlament „ein tragfähiges und wirtschaftliches Entwicklungskonzept unter jedenfalls weitestgehender Beibehaltung der jetzigen Hafenschuppen auf der gesamten Nördlichen Wallhalbinsel entscheidungsreif vorzulegen.“ Zur Aufgabenstellung der PIH gehört daher auch, mindestens für die fünf neu zu vermessenden Grundstücke, auf denen die Schuppen A, B, C, D und F stehen, Investoren und Investorengemeinschaften zu gewinnen. Sie sollen die Liegenschaften von der Stadt erwerben, sanieren und neu nutzen. Hierzu gehört ferner, den sich durch die neuen Nutzungszuweisungen ergebenden erforderlichen Erschließungsaufwand auf eigene Kosten herzustellen. Hierzu gehört auch, die erforderlichen Kfz-Stellplätze nachzuweisen und das Entree der Nördlichen Wallhalbinsel verkehrlich neu anzubinden. Die Freiflächen zwischen den bebauten Grundstücken verbleiben nach deren Überarbeitung im städtischen Eigentum, der Uferstreifen entlang des Kaimauerrings unter der Obhut der Lübeck Port Authority und damit auch zukünftig in der Hafennutzung.

Da nun die ehrenamtlich und unentgeltlich arbeitende PIH eine umfangreiche, stadtplanerische wie projektentwicklerische Tätigkeit unter Zeitdruck vor sich sah, nahm sie Kontakt mit mehreren Projektentwicklern auf, um für die außergewöhnlichen Aufgabenstellungen professionelle Unterstützung zu gewinnen. Schließlich konnte die über Lübecks Grenzen hinaus aktive Projektentwicklungsgesellschaft Conplan in die Arbeit der PIH eingebunden werden. Conplan besitzt bei der Umnutzung teils auch ehemals industriell genutzter Liegenschaften viel Erfahrung. Ferner besitzt das von der PIH zu bewältigen-

de Aufgabenspektrum nach Art und Umfang eine für Conplan häufiger betreute Größenordnung, für die hinreichend personelle und materielle Kapazitäten verfügbar sind. Mit Conplan steht damit seit dem Frühjahr 2014 besonders auch allen Nutzungsinteressenten und in Frage kommenden Investoren ein in allen Aspekten versierter und ständig verfügbarer Partner zur Seite.

In den folgenden Monaten wurden unter der professionellen Begleitung von Conplan die Gespräche mit bereits identifizierten Kauf- und Nutzungsinteressenten fortgeführt, weitere Interessenten für Wohnungen und Mischungen aus Wohnen und Gewerbe wurden im September im Rahmen einer Wohnprojektmesse gewonnen und in den weiteren Planungsprozess eingebunden. Die konkreten Kauf- und Nutzungsinteressenten beeinflussen seither auch die Überlegungen der PIH hinsichtlich der Funktionszuweisungen für einzelne Schuppen sowie für das Baufeld südlich des historischen Kaufmannsspeichers auf dem Gelände des 2003 bereits abgerissenen Schuppens E. Die aktuellen Planungen sehen dabei folgende Verteilung vor:

Schuppen A: Musik und darstellende Kunst mit einem Veranstaltungszentrum des Vereins zur Förderung der angewandten Popkultur nach dem Muster der Kampnagel-Fabrik in Hamburg, Musiker-Center der Deutschen Rockmusikstiftung aus Hannover, in erster Linie mit Proberäumen für Lübecker Bands, ggf. erweitert um ein Tonstudio und Musikaliengeschäft bzw. um Werkstätten von Musikinstrumentenbauern.

Schuppen B: Reine Wohnnutzung mit unterschiedlichen Wohnungsgrößen und -zuschnitten, realisiert durch eine Bauherrengemeinschaft.

Schuppen C: Raum zur besonderen Verwendung, mitunter das in 2015 fortgeführte Projekt „Kunst am Kai“ von Gabriele Pott in Zusammenarbeit mit der Singakademie Lübeck; Schuppen C dient dabei auch als „Vorratsschuppen“ zur Adressierung zukünftig erst identifizierter Bedürfnisse. Ein späterer Ausbau zu Wohnzwecken in Form von Eigentums- und/ oder Mietwohnungen bleibt damit möglich. Erwerb, Instandsetzung sowie Umsetzung diverser Nutzungskonzepte erfolgen durch einen bereitstehenden privaten Investor.

Schuppen D: Maritime Dienstleistungen und Werfthalle für die Lisa von Lübeck. Von hier aus wird der Betrieb einer neuen Marina im Wallhafen gesteuert und unterstützt. Neben Bootsaurüstungen, Reparaturdienstleistungen, Segelmacherei und einem Skipper-Café finden hier auch karitative Projekte

MODE IN LÜBECK



Nähatelier fraj
Große Burgstr. 30
23552 Lübeck

www.modemacher-fraj.de



mit maritimem Bezug einen Raum. Gesellschaft Weltkulturgut Hansestadt Lübeck e.V. verbleibt in den Flächen im nördlichen Teil des Schuppens. Erwerb und Sanierung einzelner Schuppenhallen erfolgt nach Realteilung durch die Betreiber bzw. weiteren Investoren, die als Verpächter auftreten.

Schuppen F: Allzweck-Veranstaltungs- und Messehalle mit wechselndem Programm und einen Dauerbetrieb im 1.600 m² messenden Kellergeschoss als Weinlager für die Gastronomiebetriebe der Lübecker Altstadt. Angestrebt wird, den Schuppen in real ungeteiltem Eigentum zu belassen und als Ganzes in eine Investorengemeinschaft zu überführen, welche die Instandsetzung wie die Verpachtung an Nutzungsinteressenten ganz oder in Teilen übernimmt.

Im WHIN-Konzept von 2012 war für Schuppen C in Verbindung mit den angrenzenden Zwischenhallen BC und CD eine Hotelnutzung vorgesehen. Diese musste zugunsten einer zunächst flexiblen Nutzung des Schuppens C aufgegeben werden. Da aber ein Hotel im 2-3-Sterne-Standard an diesem Standort wünschenswert und im Gesamtkonzept schlüssig erscheint, wird dessen Realisierung auf dem teils nur gewerblich nutzbaren Baufeld auf der Fläche des ehemaligen Schuppens E angestrebt. Der jüngste Entwurf für einen möglichen Neubau des in der PIH mitarbeitenden Architekturbüros Modersohn & Freiesleben aus Berlin sieht einen schlanken Baukörper in ziegelverkleideter Stahlbeton- und Holzbauweise vor (siehe Bild). Nach Süden zur Einfahrt auf die Nördliche Wallhalbinsel wie nach Osten zum Hansa-Hafen hin öffnet sich das Erdgeschoss auf ebenerdigen Kolonnaden. Das im Bebauungsplan vorgesehene Baufeld wird weder in seiner maximalen Bebauungshöhe noch in seiner Längenausdehnung Richtung Drehbrücke ausgenutzt, um die städtebaulich prägende Wirkung des Drehbrückenhauses wie des Kaufmannspeichers so wenig wie möglich zu beeinträchtigen, aber die einst geschlossene Reihe von Bauwerken dennoch wieder zu vervollständigen.

Die im Konzept der PIH vorgesehene Geschossfläche innerhalb der historischen Gebäude zuzüglich niedrig und schlank gehaltener Neubauten ist exklusive der Flächen der Media Docks auf rund 35.000 m² beschränkt — rund 40.000 m² weniger als im KaiLine-Projekt angestrebt waren. Die maximale Geschossflächenzahl ist besonders relevant für die Art und den Umfang der Erschließungsmaßnahmen. Für das KaiLine-Projekt wäre eine gedückerte Schmutzwasserleitung unterhalb des Wallhafens nebst Pumpstation erforderlich gewesen, welche in den Hauptabwasserstrang zum Klärwerk in der Posener Straße eingeleitet hätte. Für die geringere Ausnutzung des Geländes im

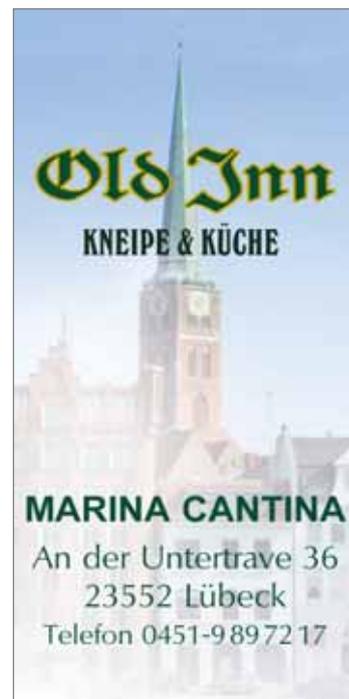
Alternativkonzept reicht dagegen eine schlanke Druckrohrleitung, mit Anschluss in die vorhandene Entsorgung in der nahegelegenen Willi-Brandt-Allee. Die Kosteneinsparungen für Leitungssysteme und Tiefbauarbeiten sind damit erheblich. Folglich wird angestrebt, die maximalen Bauhöhen und Geschossflächenzahlen im Bebauungsplan auf die Kubaturen der historischen Bauwerke zu beschränken, auch um deren Fortbestand unabhängig vom zukünftigen Eigentümer zu sichern. Zu den aktuell wichtigen Aufgaben gehört daher, eine für das Alternativkonzept zugeschnittene Erschließung zu planen, in diesem Zuge das Freiraumkonzept des PIH-Städtebauteams einzubeziehen und die Nutzungszuweisungen an einzelne Kaischuppen festzuschreiben. Demzufolge werden nun vermehrt Gespräche mit Investoren und Pächtern geführt, Synergien identifiziert und mögliche Konflikte gelöst. Zum Sommer kann die Gründung eines Entwicklungs- und Vorhabenträgers abgeschlossen sein mit dem in Folge vertragliche Bindungen eingegangen werden können.

Allen Seiten — der Politik, der Verwaltung und der PIH — ist unabhängig unterschiedlicher Glaubensansätze über das richtige Konzept daran gelegen, die Entwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel zu einem Erfolg zu führen. Vor diesem Hintergrund haben sich Bürgermeister und PIH auf einen moderierten Prozess verständigt, in dessen Rahmen ein Einvernehmen über das am Ende in der Bürgerschaft zu beschließende Konzept hergestellt werden soll. Mit Professor Kunibert Wachten, langjähriges Mitglied im Welterbe- und Gestaltungsbeirat der Hansestadt Lübeck, hat sich ein in der Moderation schwieriger Konfliktsituationen erfahrener und zugleich mit Lübecks städtebaulichen und architektonischen Besonderheiten vertrauter Fachmann dazu bereit erklärt, als Vermittler und Moderator zur Verfügung zu stehen.

Detlev Holst und Jörg Sellerbeck

Links: Gesamtplan der Nördlichen Wallhalbinsel (Visualisierung: Ralph Schenkenberger, modellDigital, Lübeck). Vordere Gebäudereihe am Wallhafen von hinten nach vorn: Schuppen D, C, B und A, davor ein Platzhalter für eine Parkgarage. Die Blechhallen der 1980er Jahre werden zurückgebaut bis auf die stählernen Rahmen. Hintere Gebäudereihe: Schuppen F, Kaufmannspeicher (Media Docks) und der Hotelneubau auf der Fläche des 2003 abgerissenen Schuppens E. Die verkehrliche Anbindung erfolgt mit der von der KWL bereits geplanten „kleinen Lösung“ mittels Ampelkreuzung.

Unten: Variante C eines Hotelentwurfs auf der Fläche E (Entwurf und Visualisierung: Modersohn & Freiesleben, Berlin). mit rund 7.000 qm Geschossfläche verteilt auf eine Erdgeschossenebene mit Läden und Frühstücksraum sowie drei Ebenen mit zusammen 136 Zimmern in zwei Kategorien.



Lübeck freut sich Dem Hansemuseum „zum Geleit“

Das „Europäische Hanse-Museum“ (EHM) ist die schillernde Blüte einer Strategie, die Lübeck „nach vorn bringen“ will, Ergebnis eines Stadtmarketings unter dem Warenzeichen „Hanse“, das die politische Spitze unserer Stadt gemeinsam mit der Kulturstiftung abseits einer interessierten und betroffenen Öffentlichkeit betreibt. Da ein solches Projekt ohne Geld nicht zu realisieren ist, wird die Possehl-Stiftung ins Boot geholt. Possehl ist anfangs nicht begeistert, denn es ist offensichtlich, dass die Finanzkraft der Stiftung für ein Projekt benutzt wird, das im Wesentlichen wirtschaftliche Interessen verfolgt und unkalkulierbare Risiken für den Fortbestand in der Zukunft birgt. Auch das Testament des Stifters Emil Possehl und die Satzung der Stiftung sehen die Finanzierung solcher Vorhaben eigentlich nicht vor. Dennoch lässt sich der Possehl-Stiftungsvorstand darauf ein. Dazu wurde eigens eine Betriebsgesellschaft als Tochtergesellschaft der Possehl-Stiftung gegründet, der steuerbefreiende Gemeinnützigkeit zuerkannt wird. Rein formal ist diese gGmbH „Bauherr“ des EHM, doch dahinter steht die politische Spitze der Stadt. Schnell werden höchste Kreise, bekannte Alt-Politiker und Persönlichkeiten der Gesellschaft als Botschafter, Makler und Händeschüttler gewonnen. Mit der Eröffnungs- und Begrüßungsrede von Bundeskanzlerin Angela Merkel im Mai erreicht eine professionelle PR-Kampagne ihren Höhepunkt.

Weil Lübeck selbst nicht zahlen muss, wird das Projekt von der Politik in jeder Hinsicht von Amts wegen befördert. Zuerst wird das Baurecht entschärft. Obwohl der Museumsneubau gravierend ins Stadtbild eingreift, verzichtet die Bauverwaltung auf den hier sonst verpflichtenden B-Plan. Damit entfällt die wohl als lästig empfundene Bürgerbeteiligung samt Einspruchsrechten. In Anwendung kommt das „Vereinfachte Verfahren“ nach § 34 BauGesetz. Um den Anschein von Bürgernähe zu wahren, wird ein „Begleit-Ausschuss“ aus Mitgliedern der in der Bürgerschaft vertretenen Parteien gebildet. Wie der Name sagt, begleitet er das Vorhaben nur. Man umgeht auch die Empfehlungen des Wettbewerbsrechts, wonach für ein Bauvorhaben dieser Größe in städtebaulich derart prägnanter Lage europaweit ein Architekten-Wettbewerb auszuschreiben ist. Städtische Ämter wie Archäologie und Denkmalpflege werden angewiesen, an den Vorstellungen der Museumsplaner kollegial mitzuwirken. Die Kosten der erforderlichen Straßenbaumaßnahmen trägt zwar in einem Tausch-Verfahren die Possehl-Stiftung, doch Planung und Realisierung steuern die zuständigen städtischen Stellen bei.

Ein Stück Begünstigung steckt wohl auch in der Entscheidung, dem Hamburger Ausstellungsdesigner, Architekten und Mit-Gesellschafter Andreas Heller die Planung des EHM zu überlassen. Heller kennt die Lübecker Ämter von früheren Aufträgen, und die Kultur- und die Bauverwaltung kennen Heller, das reicht. Bürgermeister und Senat berauschen sich an der Vision des

ganz großen Auftritts Lübecks durch „Hanse-Stadtmarketing“. Das von Heller ebenfalls als Wirtschaftsunternehmen konzipierte Bremerhavener „Auswanderer-Museum“ ist ihnen Empfehlung genug.

Was uns erwartet, und was wir bezahlen

Die Forderung nach einem „Hansemuseum für Lübeck“ hat die BIRL nie abgelehnt. Allerdings haben wir uns die Sache nicht so vorgestellt, wie sie nun gekommen ist. Das EHM ist kein „Museum“ im Wortsinne, wo Originale gesammelt, gepflegt und ausgestellt werden, sondern eine Freizeit-Einrichtung, die gezielt zubereitetes Wissen kurzweilig und „mit Spaß“ vermitteln will. Dazu dienen Inszenierungen nachempfundener Kaufmannstätigkeit zu sieben bedeutungsvollen Jahreszahlen an verschiedenen Orten. Produziert wird dieser Rundgang von Spezialisten der Babelsberger Filmstudios mit Materialien wie OSB-Platten, Gips, Styropor, Plaste und Farbe. Hinzu kommen „lebensechte“ Puppen in zeitgerechten Kostümen. Originale wirken da störend. Eine gotische Backsteinwand beispielsweise könnte zu Fragen führen und den Erlebniswert der von den Historikern erfundenen Scheinwelten gefährden. Es wird dazu (wie derzeit überall in solchen Themen-„Museen“) in den angeschlossenen „Hanse-Laboren“ Touch-screen-Tische geben, Sprach- und Geräusch-Duschen, abrufbare Apps, große Bildschirm-Terminals mit hologrammatischen Effekten, interaktiv auf- und zuschiebbare Schubladen etc. Teure Medientechnik also, die laufend nachgerüstet werden muss, wenn man „modern“ bleiben will. Wird Geldgeber Possehl-Stiftung auch dafür bereit stehen? Die Eintrittspreise lassen daran zweifeln — 14 Euro kostet das Ticket pro Person für einmal Hanse-Spaß.

Erste Bilanz: Es wurden Opfer gebracht

1. Weil Unterhalt und Betrieb des Burgklosters der Stadt zu teuer war, übertrug die Stadt die Räume der EHM-Gesellschaft zur Nutzung. Sie stehen somit nicht mehr für wechselnde Ausstellungen und für Veranstaltungen zur Verfügung. Mehrere Institutionen, die Lübecks Kulturleben bereicherten, mussten verschwinden. Das verdienstvolle Kulturforum wurde aufgelöst, das Archäologische Museum geschlossen, die Sammlungen magaziniert.
2. Die Authentizität des geschichtlichen Ortes „westlicher Burg-Bereich“ ist durch eine in dem Ausmaß unvorstellbar gewesene archäologische Notgrabung zerstört worden (vgl. Bilder in BN 111). Die Westseite des Burghügels wurde vor einer Beton-Bohrpfahlwand bis auf Trave-Niveau herunter abgetragen, um den Bauplatz fürs Museum schaffen zu können. Dieser immense Verlust archäologischen Erbes macht die dem Museum angeblich zugute kommende „Authentizität der Lage“ zu einer leeren Marketing-Floskel.
3. Das Versprechen einer angeblich „urbanen und modernen Architektur“ löst die gebaute Form nicht ein. Man steht hier vor einer visuellen Aufmerksam-

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 0451/ 7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



**NATURBAUSTOFFE
LÜBECK**

NATURFARBEN
DÄMMUNG
FENSTER
DIELEN

ökologisch bauen & sanieren

Fachbetrieb für Einblasdämmung LEHM
Fachhandel für ökologische Baustoffe
www.naturbaustoffe-luebeck.de
Kanalstraße 70 23552 Lübeck Tel. 62 33 00

keitsfalle, wie ihn Handel und Wandel (sofern man sie nicht daran hindert) ins Stadtbild setzen, um den „Verbraucher“ einzufangen. Der angemäßte Bildungs-Anspruch bedient sich der Formen des Kommerzes.

4. Beschädigt wurde auch das Vertrauen in die standfeste Fachlichkeit der vom Projekt betroffenen Fachämter und Gremien. Die UNESCO dürfte schnell begeistert gewesen sein (das sind Diplomaten, keine Fachleute). Schwieriger die Lage des von der Possehl-Stiftung finanzierten Gestaltungsbeirats, dessen Mitglieder sich offensichtlich keine grundlegende Kritik erlauben mochten. Die an Weisungen gebundenen städtischen Ämter Archäologie und Denkmalpflege taten, was man von ihnen verlangte. Doch wussten insbesondere die Archäologen jede ihnen auferlegte Schweinerei postwendend als großen „Gewinn für die Wissenschaft“ zu rechtfertigen.

5. Die vom Burgkloster der Dominikaner noch verbliebenen Räumlichkeiten wurden zu einem Bestandteil des Hansemuseums gemacht. Vor die durch Abbrüche des 19. Jhs. fragmentierte Klosteranlage schiebt sich jetzt die „Marke“ EHM nach vorn, zum einen durch monumentale weiße Betonblöcke und durch weiße Hof-Oberflächen (mit dem Hinweis, man erkläre damit die Position der verschwundenen Kirche); aufdringlicher noch durch bronzene Eingangstore und bronzene Schiebekulissen vor den Seitenschiffskapellen der nördlichen Seitenschiffswand, dem einzigen Rest der Kirche. Die sprechende Größe der Kirchenwand wird mit wagnerianischem Weihe-Pathos überfrachtet und in entscheidenden Teilen verdeckt.

Zweite Bilanz: Aber der Gewinn ist herrlich

Über den geschäftlichen Erfolg des Hanse-Museums richtet die nahe Zukunft. Auch über die Überzeugungskraft der Hanse-„film-stills“ und die Qualität der ihnen zugeordneten Fakten-Checks wird zu einem späteren Zeitpunkt zu berichten sein. Der als „Eindrücke-Verbraucher“ erwünschte Besucher wird erwartungsgemäß begeistert sein, denn darauf beruht das Geschäftsmodell. Wer nicht ganz so begeistert ist, stellt sich vielleicht oben mal auf die Aussichts-Terrasse. Man hat einen weiten Blick über die Hafens-Areale, über die Nördliche Wallhalbinsel mit ihren großräumigen Schuppen und man erfasst sofort, welche Chancen die Hanse-Propagandisten da verpeilt haben. Und das Schönste: Von hier oben sieht man das Hanse-Museum gar nicht.

M. F.

**Zahnmedizin
für Lübeck**

Dr. Dricke - Dr. Klemt - Prof. Melsen - Dr. Peters - Dr. Grunau
Praxis Adolffstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600
www.praxis-adolffstrasse.de

Mitmachen — mitgewinnen Die BIRL wird 40

Zu „gegebener Zeit“, also in diesem Herbst, wollen wir unsere 40 Jahre ein wenig ins Bewusstsein heben. In Bürgernachrichten 116 wird man nachlesen können, weshalb es die BIRL 40 Jahre lang gab und weshalb 40 Jahre offenbar immer noch nicht genug sind. Dazu wird auch das „Eigenartige“ der BIRL zu würdigen sein: Wir sind immer noch nicht für alles da. Unsere Themen sind begrenzt, und sie sind nicht jedermanns Sache. Dass besonders dies anders werden muss, ist auch ein Grund für die BIRL, einfach weiter zu bestehen.

Wer ist denn diese BIRL überhaupt? Wir sind über 600 Mitglieder. Es gibt fünf gewählte Sprecher, die müssen nach (unserem) Vereinsrecht sein. Dieser Sprecherkreis ist so eine Art „Vorstand“. Gegenwärtig haben wir die Themen-Schwerpunkte Nördliche Wallhalbinsel, historische Brückenbauwerke und Baugeschehen in der Altstadt. Wir wollen gefährdetes Bau-Erbe, das etwas mit der Geschichte Lübecks zu tun hat oder von ihr erzählt, retten und möglichst langfristig durch neue Nutzungen am Leben erhalten, gleichzeitig aber dieses Erbe „visuell erfahrbar und erlebbar“ machen und im öffentlichen Bewusstsein verankern. Langweilig, oder?

40 Jahre BIRL: Hätten Sie, liebe BIRLer und liebe Leser dieser Bürgernachrichten, nicht Lust, etwas dazu zu sagen? Kramen Sie bitte in Ihren Erinnerungen, tischen Sie Anekdoten auf (über die BIRL? nee!), ziehen Sie Fotos aus dem Archiv, schreiben Sie ein paar Zeilen oder auch mehr über Geglücktes, Versäumtes, Gewesenes und Zukünftiges. Die Sichtweise der Sprecher, besonders die der langjährigen, ist ja hinreichend bekannt, also freuen wir uns über Meldungen aus dem „Plenum“. Was fällt Ihnen ein zum Thema „40 Jahre BIRL“? Vielleicht so: Was fällt Ihnen überhaupt ein, uns mit einer solchen Bitte zu belästigen ... Aber schön wäre es. Versuchen Sie es gern mal mit Kritik und bösen Worten. Haltet endlich mal das Maul (Entschuldigung). Seit 40 Jahren ärgere ich mich über alles, was die BIRL macht und so weiter. Also eine ganz kleine Aktion, bei der man mal richtig mitmachen kann. Nicht immer nur zugucken oder zuhören oder Unterschrift leisten. Ob es etwas zu gewinnen gibt, überlegen wir noch. Wahrscheinlich ja. Also: Mitmachen!

Red.

Praxis für Osteopathie
Mario Wienke
Osteopath (BAO) & Heilpraktiker
Aegidienstraße 61
23552 Lübeck
Telefon 0451 . 707 903 7
info@osteopathie-hl.de
www.osteopathie-hl.de
Teilweise Übernahmen der
Kosten durch gesetzliche und
private Krankenkassen möglich.
Termine nach Vereinbarung

Motel One kommt ohne* Schadensbegrenzung in Sicht

Lübecks Markt ist hinlänglich versaut. Aufgeräumte Bescheidenheit und Großkotzigkeit stehen sich verständnislos gegenüber, die 50er-Jahre-Wiederaufbau-Riegel gegen das Kikeriki des „P&C-Buildings“ aus dem Büro des „renommierten Global Players“ Christoph Ingenhoven. Dazwischen fremdelt das Rathaus. Der Schaden ist da.

Ingenhoven und seine damaligen Düsseldorfer Geschäftsfreunde hätten ihr P&C-Airport-Terminal gern weiter gezogen bis zum Marienwerkhaus, doch für die Fortsetzung der Aufreihung „Lübeck-typischer Rundgiebel“ (so nannte Ingenhoven seine Beton-Hyperboloide) auf dem Grundstück des vormaligen Stadthauses kam ihnen der Investor abhanden. Gott sei Dank. Jetzt scheinen auch die Tage dieser Fläche als Senatsparkplatz gezählt zu sein.

Zur Jahreswende 2011 wurden Pläne für ein Hotel der Kette Motel One auf diesem Areal bekannt. Der Investor ließ sich nachfolgend auf manche Abstriche ein und stellte sich auch öffentlichen Diskussionen. Die Bauverwaltung sorgte für eine Reihe städtebaulicher und architektonischer Vorgaben, die dem am 23. Januar 2015 jurierten Architektenwettbewerb zugrunde gelegt wurden. Man darf sich also nicht darüber wundern, dass die eingereichten Entwürfe bei erster Betrachtung viele Gemeinsamkeiten haben: Es sind giebelständige Massivbauten mit „Lochfassaden“ und steilen Satteldächern, ganz im Gegensatz zur international herrschenden Glas-Stahl-Flachdach-Moderne. Und darin sind diese Vorgaben ein Affront gegen den mit Lamellen frisierten Glaspalast von P&C nebenan, der nach einhelliger Meinung von Bauverwaltung, Politik, Investor und Architekt damals (2002/05) ein Spitzenwerk der aktuellen Moderne war. Dass nun der Weg zu dieser Moderne nicht weiter gegangen wird, zumindest an diesem Ort nicht, zeigt womöglich an, dass auch der Bausenator und seine Behörde zugestehen, sich damals „fehl-verwendet“ zu haben.

Zunächst kurz zu den Entwürfen: Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Vorschlag von Helmut Riemann (Lübeck) überzeugt durch seine unangestrengte Selbstverständlichkeit. Die Scharnier-Funktion des Gebäudes zwischen dem Nord- und dem Westriegel des Marktes ist durch die Drei-Giebel-Fassade an der Markttwiete vorbildlich verdeutlicht. Wichtig sind hier die Staffelung der drei Fronten durch Rücksprünge und die den Passanten „einnehmende“ Raumbildung, die durch leichte Brechung der Bauflucht erzielt wird. Mit gleicher Sorgfalt sind auch die anderen Fronten konzipiert, die kaum einsehbaren Fassaden am Engen Krambuden (mit dem Blick auf die Marientürme) und zum Marienwerkhaus. Am Schlüsselbuden stellt sich allerdings ein klein wenig das Gefühl von „Rückseite“ ein. Man merkt an dieser Langseite aber auch, dass wir uns in einer Großstadt befinden. Und irgendwo müssen die Zimmer ja hin. Die um ein Stockwerk zu hohe Kubatur ist die Folge. Nur: die im gleichen Takt durchgehaltene Fensterreihung möchte man etwas „spannender“ haben, um es mit einem geflügelten Architektenwort zu sagen. Da mit Sicherheit Überarbeitungen erfolgen werden, der Vertreter des Investors deutete dies schon an, warten wir einmal ab. Auch der schachtartige, von fünf Geschossen umstandene Innenhof begeistert nicht gerade. Muss er bis aufs Straßenniveau herunter reichen?

Einen zweiten Preis gab es nicht, wohl aber zwei dritte Preise. Davon ist wiederum der Vorschlag der Berliner Architekten Nalbach & Nalbach der bessere. Er hängt noch der leicht angejährt „Skulptural“-Mode an. Die Verfasser schreiben selbst, dass man sich einen „Monolith“ vorgestellt habe, weshalb störendes Beiwerk wie Gesimse, Fallrohre und Dachrinnen überdeutlich wegge-X-t sind. Insgesamt wirkt der Bau also etwas starr und flächig. Über die anderen könnte man den Mantel des Schweigens ausbreiten. Nicht etwa, weil



Unten: Markttwiete um 1900. Wilhelminische Neubaufont in einer exotischen Mixtur aus Schwarzwald-Romantik, Hanse-Backstein und Bürger-Barock. Am linken Bildrand die Kaiserliche Post, im Durchblick ist ein Teil der Seitenfront des Neo-Barock-Palais am Schlüsselbuden erkennbar. Die gesamte Gruppe brannte 1942 aus, nachfolgend Abbruch der Ruinen. Die bewegte Drei-Giebelfront erfährt in Riemanns Entwurf (oben) eine städtebauliche Rehabilitation.



sie grundsätzlich schlecht gewesen wären (alle befolgten ja die Vorgaben), sie wurden eben nicht gewählt. Interessant waren sie aber doch, weil in ihnen Moden, „Haltungen“ und „zitierte Vorbilder“ zutage traten.

Und wer kupferte von wem ab?

Eine Frage machte die Runde: „Hat der Riemann beim Siegmund abguckt?“ hörte man die Leute wispern, die das Ulrich-Gabler-Haus (das zweifellos ein Bau von Ingo Siegmund ist und gegenüber den Marientürmen steht) im Kopf hatten und sich nun vor Riemanns Hotel-Entwurf wunderten. Ja, eine frappierende Auffälligkeit, was Giebelform und die einfach-orthogonal geordneten Fensterzonen betrifft. Wer hat nun ... ?

Man möge sich die Antwort selbst zusammenreimen: Für den Dom-Römer-Wettbewerb in Frankfurt (2010, juriiert April 2011) lieferte das Büro Riemann einige sehr klare, schlichte, im ersten Moment „ahistorisch“ erscheinende Entwürfe, die in ihrer (latenten) Symmetrie und in ihrem ausgewogenen Verhältnis von Wandfläche und Fensteröffnung die Lübecker Hotelfronten vorweg zu nehmen scheinen. Dennoch beziehen sie sich (entsprechend den Wettbewerbsvorgaben) durch starke Waagrecht-Betonung und feine Plastizität (Rahmen, Simse) auf die im Kriege verschwundene Frankfurter Altstadt mit ihren engen Fachwerkgassen. In Lübeck verhält Riemann sich einfacher und großförmiger: Lübecks Altstadt hatte (und hat) nichts anheimelnd-Gemütliches. In Riemanns zurückgenommener Architektursprache schimmert ein wenig die Strenge der italienischen „Rationalisten“ wie Aldo Rossi oder Carlo Scarpa durch (vgl. auch die von Franco Stella entworfenen neuen Abschnitte am Berliner Schloss).

Zum Ulrich-Gabler-Haus: Die ersten Entwürfe von Konermann + Siegmund und auch noch der „endgültige“ Wettbewerbssieger (2010) haben nichts von dem, was bei Riemanns Frankfurter Häusern zu sehen ist. Das Haus für Schlüsselbuden/ Alfstraße war zunächst als monolithische Großplastik aus Quadern und Prismen gedacht. Die geschlossene Wand überwog. Wie willkürlich gestreut, aber bündig in die glatten Flächen eingelassen nur wenige schmal-hochrechteckige Fenster. Man merkte das Bedauern: Müssen in dieser schneien Außenhaut überhaupt Fenster sein? Es war das absolute Gegenprogramm zu den Frankfurter Häusern Riemanns. Am ausgeführten Bau ist von diesem Entwurf außer den Großformen kaum etwas geblieben. Die Nutzungen für Schule und Werkstätten verlangten Änderungen bei der Fenster-Anordnung. Der Gestaltungsbeirat machte dazu einige Vorgaben, auch zu Materialien und Farbigkeit. Das heute zu betrachtende und wirklich verbesserte Ergebnis mit der „geregelten“ Fensterreihung kam erst nach der Wettbewerbsentscheidung zustande. Riemanns Frankfurter Entwürfe lagen da längst vor.

Die Bereitschaft, auf Vorgaben aus der Geschichte einzugehen, ist kein Vorzug eines einzigen Büros, auch wenn es so aussieht, als hätten sich in Lübeck nach langer Zeit erst Konermann + Siegmund wieder darauf eingelassen. Bereits die Reihe Fischergrube 54-68 (1992 nach Entwurf von Chlumsky/ Peters/ Hildebrandt) bezieht sich formal auf die 1942 zerstörten Vorgänger. Das Gabler-Haus und das Hotel am Markt sind Anzeichen für erneutes Bemühen um ortstypische Identität. Die neuen Häuser im Gründerviertel werden folgen. Ob Lübeck damit eine 180°-Wende ins dumpf-heimattümelnde Retro-



Oben: Gabler-Haus am Schlüsselbuden, Sieger-Entwurf 2011. Ein „skulpturaler Monolith“ mit sparsam in der glatten Haut verteilten Fensterschlitzen.

Unten: Vorschläge Helmut Riemanns für das Frankfurter Dom-Römer-Projekt. Strenge Fenster-Anordnung wie am Lübecker Markt. Die Betonung der Waagrecht stellt einen Bezug zur einstigen Frankfurter Fachwerk-Altstadt her.

grade hinlegt, wie einige bekannte, für unbedingte „Zeitgenossenschaft“ plädierende Lübecker Architekten meinen, wäre eine eigene Betrachtung wert. Nein, auch das neue Hotel am Markt ist zeitgenössisch, wobei an der Modernität des Gabler-Hauses und des Markt-Hotels kein Zweifel bestehen dürfte.

*) Gemeint: ohne Parkplätze, ohne Parkhaus. Also auch kein „Motel“, sondern ein Hotel. Aber diese Beherbergungs-Kette nennt sich nun mal Motel one.



- DENKMALGERECHTE BAUTISCHLEREI
- FENSTER UND TÜREN
- TREPPENBAU
- MÖBELBAU

Jens Meyer
Tischlermeister

Dorfstr. 4 | 19217 Kuhlrade
Tel.: 038873 | 33965
Fax: 038873 | 33942
meyer-kuhlrade@t-online.de
www.tischlerei-jensmeyer.de



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Das materielle Erbe des alten Lübeck

Weißer Flecken auf der Karte

Als UNESCO-Welterbestätte, als weltgeschichtlicher Ort der Hanse, als Stadt mit bedeutenden Kirchen, Klöstern und Profanbauten ächzt Lübeck unter der Last des zu Bewahrenden. Viele möchten davon lieber weniger, um die „Betriebskosten“ zu senken. Doch seien wir erst einmal stolz auf das, was museal erfasst, gepflegt und gezeigt wird.

Wenn wir in den Bürgernachrichten versuchen, einmal auf scheinbar „unkünstlerische“ Aspekte und auf kleine Dinge des materiellen Erbes hinzuweisen, dann deshalb, weil in Lübeck nirgendwo etwas darüber zu erfahren ist. Ein Zustand, der für eine auf der UNESCO-Welterbeliste geführte Altstadt etwas eigenartig anmutet. Die Themengruppen seien kurz vorgestellt:

Backsteinbau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Dazu gehören: Ziegeltechniken, -formate, Formsteine und Mauerverbände, Mörtel und Fugenbildung, Farbigeit, eine Art Grundlegung unserer historischen Architektur.

Holz am und im Bau: Fachwerktechnik, Fenster und Haustüren; innen: Dachwerke und Balken, Paneel-Formen, Zimmertüren.

Eisen: Die geschmiedeten Anker im Kirchen- und im Hausbau und ihre Formen. Im Kleinen geht es um eiserne Beschläge an Türen, Toren und Fenstern. Vom letztgenannten „Unter-Thema“ handelt nachfolgender Beitrag.

Historische Fensterbeschläge

Als durch die Wegwerf-Praxis im Verlauf der Altstadtsanierung unerhörte Verluste am seinerzeit noch reichen Bestand zu beklagen waren, sorgten die Museen unter Dr. Schadendorf und Dr. Kommer gemeinsam mit den Althaus-Sanierern und der BIRL in den 1970er und 80er Jahren für mehr fachliches Wissen und sorgfältigeren Umgang mit dem Erbe. Längst ist durch den personellen Notstand der Denkmalpflege, aber auch durch neue Schwerpunktsetzung von Politik und Bauverwaltung das Bewusstsein für den bau- und kulturhistorischen Wert der „kleinen Dinge“ wieder geschwunden.

Unsere Forderung nach einem Ort, wo Originale gerettet, bearbeitet, zusammengestellt und präsentiert werden, ist immer mit dem Argument abgelehnt worden, es sei doch noch so viel an alten Fenstern samt ihrer originalen Aufnagel-Beschläge im Stadtbild erhalten und als Freiluftmuseum begeh- und betrachtbar. Doch das ist frommer Glaube, es ist sogar nachweislich falsch: Es ist fast alles weg, überall sieht man neue „historische“ Sprossenfenster mit pseudo-„historischen“ Baumarkt-Beschlägen. Eine Bestandsaufnahme noch erhaltener Originale wäre der erste Schritt. Das heißt ganz schlicht: mit dem Notizblock (englisch: notebook) durch die Straßen gehen, Originale suchen und finden. Natürlich sind einige Anschauungsorte wohlbekannt wie Engelsgrube 45 und 47, Mengstraße 27 und 64 (an den hohen Dielenfenstern steckt eine ganze Beschlag-Sammlung des Verfassers). Wenn Sie, liebe Leser, in der Altstadt leben: Was finden Sie bei sich noch an der Rückfront, am Flügelanbau? Eine Hilfestellung geben wir mit unseren Bilderseiten, zum Erkennen und Einschätzen. So können vielleicht die letzten Originale „in situ“ gehalten werden. Wir werden aber auch den Gedanken nicht aufgeben, dass Lübeck einen Ort braucht, wo die „kleinen Dinge“ gesammelt und angesehen werden können, vielleicht zukünftig als eine Sammlungssektion in einem (von der UNESCO geforderten) Welterbe-Zentrum?

Alte Beschläge kann man nicht genau datieren. Der Arbeitsaufwand konnte sehr unterschiedlich sein: Die glatte, geschmiedete und beschnittene Grundform konnte gemäß Auftrag noch plastisch durchgearbeitet (getrieben), zise-



Wilde Zeiten: Der überwiegende Teil des Original-Bestands historischer Fenstern samt alten Beschlägen wurde durch die „offizielle“ Altstadt-Sanierung der 1980er-90er Jahre für immer vernichtet.

Unten: Ein Stuben- oder Dornsenfenster aus dem mittleren 19. Jhd., aber mit wiederverwendeten, prachtvollen Beschlägen des Barock in der Hartengrube.

liert und punziert werden. Gemeinsam ist allen Aufnagel-Beschlägen bis weit ins 19. Jhd., dass die Oberflächen über Feuer mit einem Zinn-Überzug versehen wurden. Zinn ist der beste Rostschutz. Beschläge dieser Qualität waren schon durch die Herstellung sehr teuer, die Ursache dafür, dass man unmodern gewordene Hängen und Eckwinkel beim Einbau neuer Fensterflügel wiederverwendete. Zu den nachfolgend abgebildeten Aufnagel-Beschlägen gehören die oft ebenfalls sehr schmuckreichen Stützkloben an der Fensterzarge (zum Einhängen der Flügel) sowie zum Schließen der Flügel die Kettelhaken samt Winkelhaken am Mittelpfosten.*

*) Einzige Hinweise zum Thema immer noch in: Knüppel/Finke/Mai/Büning, Historische Häuser in Lübeck. Lübeck 1989. Wir planen das längst vergriffene Buch in neuer Form wieder aufzulegen.



Unten: Kreuzstock des 16. Jhs., Fensterflügel neu aus dem frühen 19., die Beschläge (hier die Eckwinkel) sind wiederverwendete Stücke aus dem Barock mit dem typischen Ähren-Dekor. Eine originale und daher authentische Lübecker Befundlage. Nur: wie lange noch?

Rechts oben: Vergessene, ungeliebte, unerkannte Originale 1983 an einem Rest eines Flügelanbaus in der Glockengießerstraße: Barocke Hängen mit Ähren-Dekor, die Eckwinkel jünger. Fenster und Stock hier noch gesund (in der unteren Bohle sitzt die Trockenfäule, das Stück hätte man ersetzen müssen). Man beachte die Ausklinkung in der Sturzbohle, so wurde das Herausnehmen des Flügels ermöglicht. Jetzt ist hier nichts mehr.

Rechts unten: Fenster-Hängewinkel aus dem frühen 18. Jhd. (der Stützkloben links ist jünger). Wiederverwendet als Ergebnis einer bemühten Sanierung in der Engelsgrube.

Auf folgender Doppelseite:

Sammlung von Aufnagelbeschlägen, z. T. aus dem Buch „Historische Häuser“ (Lübeck 1989). Alle gezeigten Beispiele ohne die zugehörigen Stützkloben. ►►

1/ 1a/ 1b: Der Ährendekor ist typisch für die Zeit des Akanthus-Barock (Hochbarock), 1680-1720. Getrieben, gepunzt, verzinnt.

2/ 2a: Wohl Mitte 17. Jahrhundert (?), stilistisch noch „späte“ Renaissance. Graviert und verzinnt.

3/ 3a: Für „Régence“, einer Variante des Barock um 1720-40 typisch die stark plastisch durchgearbeiteten Enden (Treib-Arbeit) mit troddelförmigen Lambrequins.

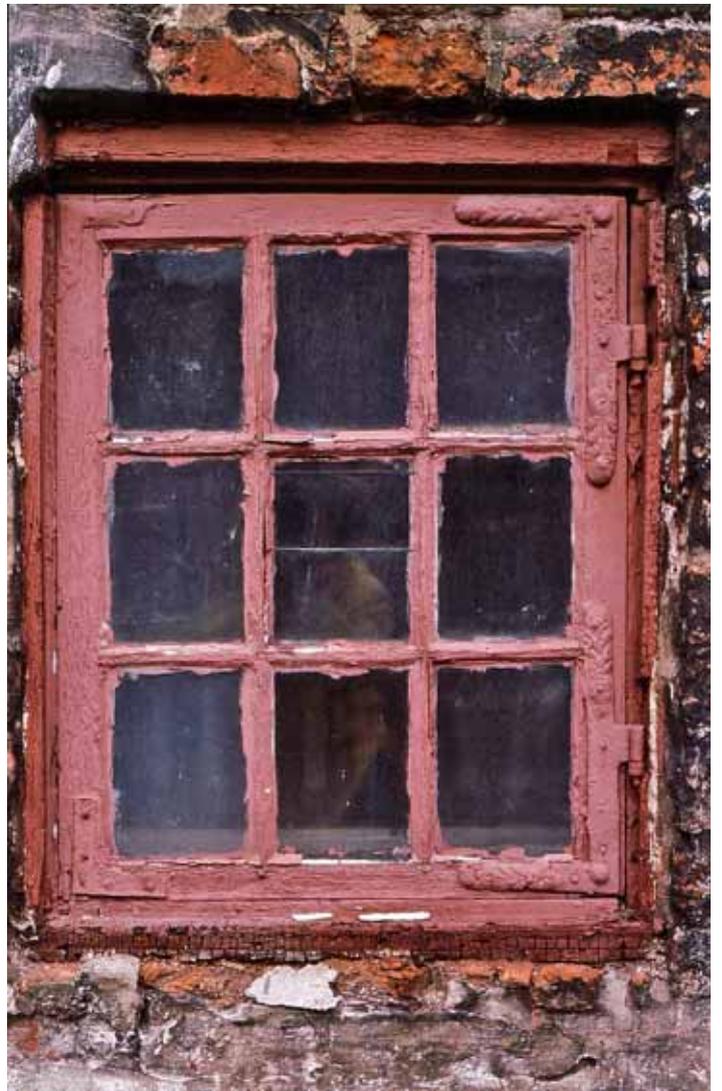
4 Zwischen Régence und Rokoko um 1740/50: symmetrisch konturiert mit Ein- und Ausbuchtungen, in einer Spitze auslaufend. Getrieben und verzinnt.
4a: glatt, nur verzinnt.

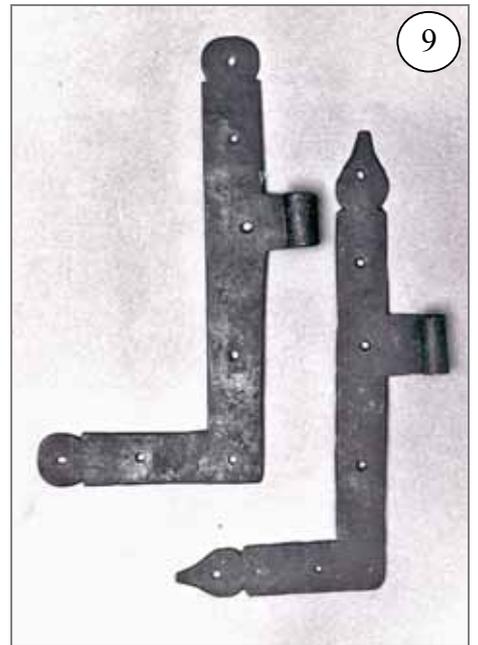
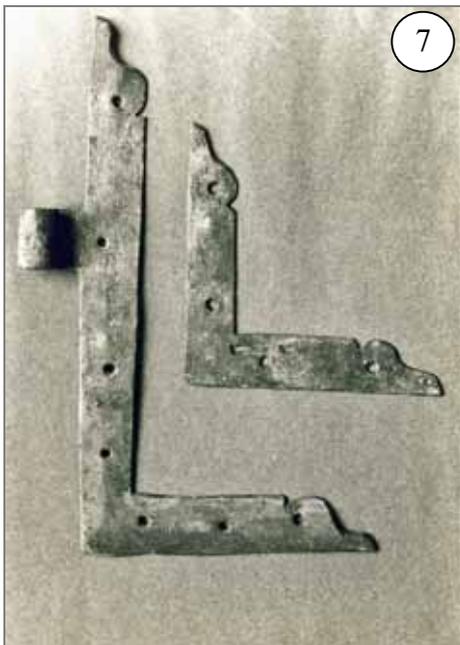
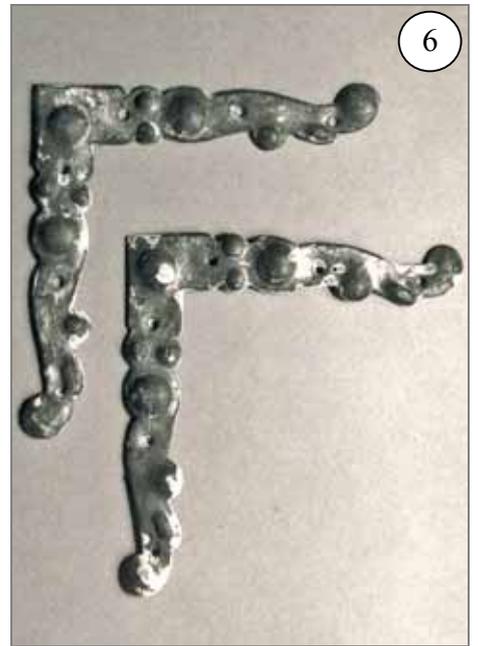
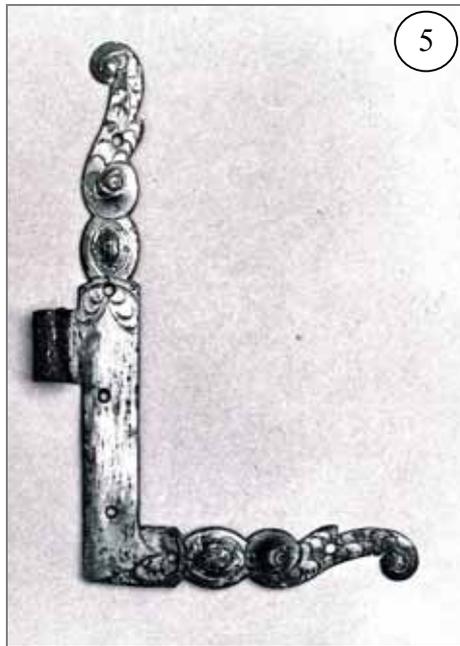
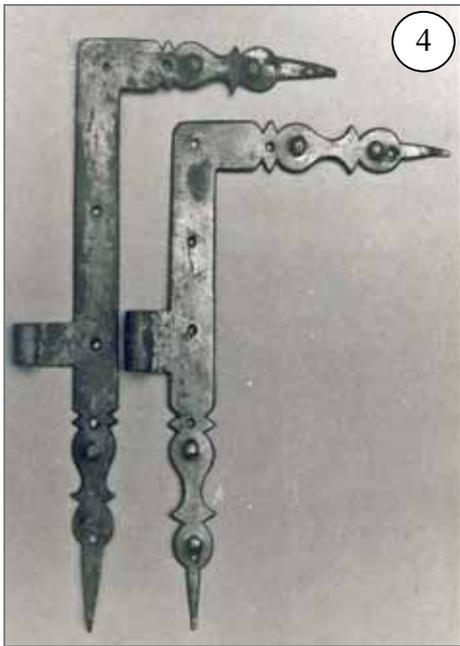
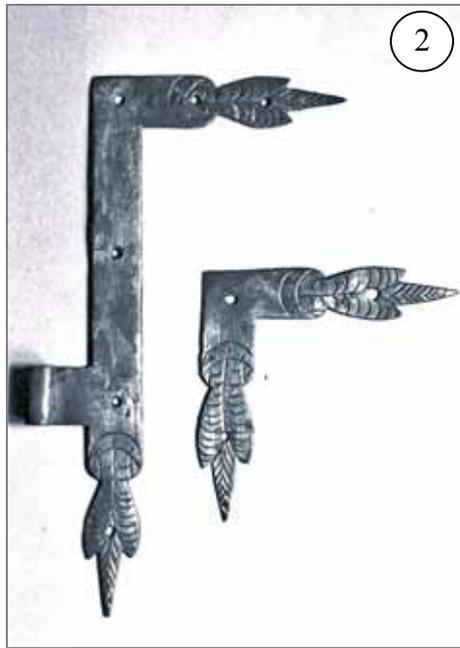
5/ 5a: Rokoko um 1750. Typisch die asymmetrische Endung. Treibarbeit und Ziselierung wie hier selten!

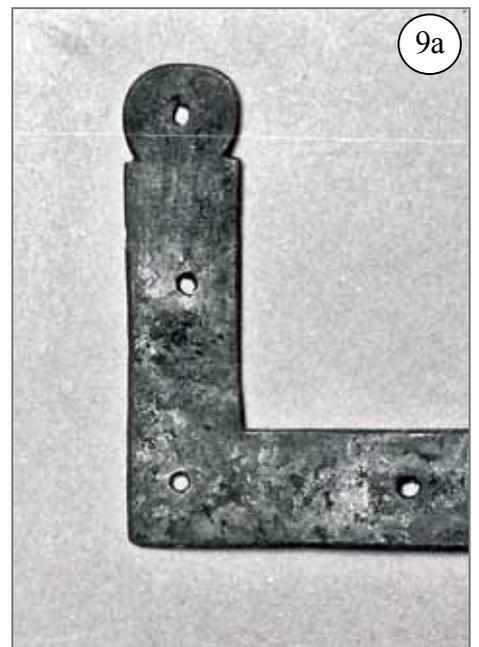
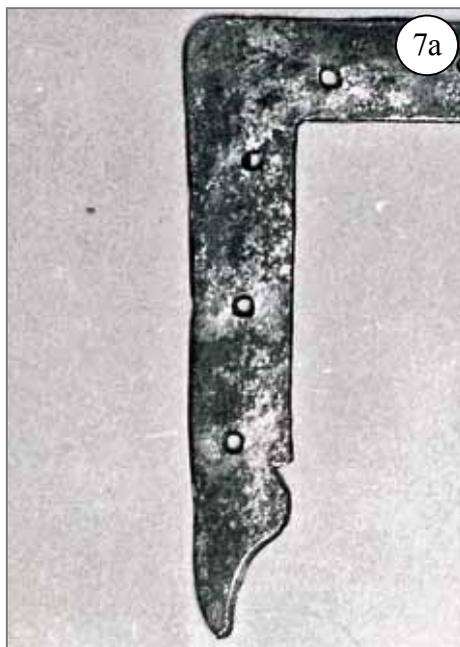
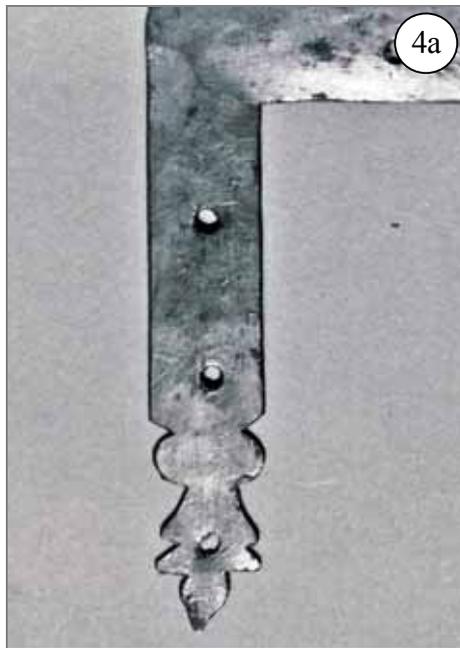
6/ 6a: Eckwinkel des Rokoko um 1750. Mit aufwändiger Treib-Arbeit, verzinnt.

7/ 7a/ 8: Der noch öfter anzutreffende einfache Beschlag der 2. Hälfte des 18. Jhs. Die Enden mit asymmetrischer Karnies-Kontur.

9/ 9a: Varianten des Zopfstils und Klassizismus, bis ins Biedermeier gebräuchlich. Auch mit einfach gespitzten Enden. Nach dem Biedermeier werden die Beschläge nicht mehr aufgenagelt, sondern ins Holz eingelassen.







Architektur, die „anspricht“: Die Hansische Mauer

Muss das neue Hansemuseum als Architektur ernst genommen werden? Ist das überhaupt Architektur? Betreiber und Beförderer werden diese Frage gar nicht zulassen. Der Applaus gibt ihnen Recht. Man kann die Angelegenheit auch auf das Niveau einer LN-Umfrage herabstufen: „Kaum entsteht in Lübeck mal was Modernes, steigen die Ewiggestrigen auf die Barrikaden“. Und Architekten kommen mit ihrem bewährten Spruch „Wartet doch mal ab, bis alles fertig ist“. Wahr ist, dass die Klinkerfront aus der Ferne nicht viel her macht, von der Nördlichen Wallinsel etwa, oder von den Media Docks herüber. Es wäre auch falsch zu meinen, „früher“ sei alles besser gewesen: Das an der Stelle bis vor 3 Jahren noch bestehende Flickwerk aus Seemanns-Hotel, Seemannsmission und überbautem Jazz-Bunker war keineswegs eine gute Lösung für den Ort.

Ein neues Museum ist immer eine tolle Aufgabe für Architekten. Man hat ja nur drei Möglichkeiten: Erstens Umnutzung bestehender „Altlasten“ wie Kirchen, Klöster, Bahnhöfe und Hafenschuppen, zweitens den bescheidenen „Kasten“, der den innen vorgeführten Exponaten nicht die Schau stiehlt, und drittens den nicht zu überhörenden bzw. zu übersehenden „Aufschrei“ als Stadtmarketing-Generator. Das „klassische“ Beispiel für einen solchen Aufschrei lieferte der Kalifornier Frank O. Gehry vor Jahren mit einer „Guggenheim“-Filiale in Bilbao (Nordspanien). Seitdem steht das Wort „Bilbao-Effekt“ für „signature-building“, das sich mit extravaganter und expressiver Formen-Überspitzung gegen seine Umgebung wendet, indem es diese bewusst ausgrenzt und überstrahlt und dadurch selbst zum Markenzeichen wird. Ein „Bilbao“ quasi vor unserer Haustür ist das schon nicht mehr ganz frische „Oceaneum“ in Stralsund. Hier ließ sich das vormalig renommierte Stuttgarter Büro Behnisch von umgedrehten Joghurt-Bechern inspirieren, was zu Fisch ja allemal passt. Irgendwie.

Gibt es auch bescheidenes „signature building“? Eindeutig ja. Im nordfranzösischen Kohlenbergwerkort Lens (unweit von Lille), wo das Ende des Kohle-Bergbaus gravierende Strukturprobleme hinterließ, stößt der überraschte Besucher auf den neuen LOUVRE Lens. Der Entwurf stammt vom japa-

Unten: Eine längst nicht mehr aktuelle Computer-Vision aus dem Büro Heller: Damals vor 2 Jahren dachte man sich das Hansemuseum noch hell verpackt, vielleicht mit gotländischem Kalkstein. Der Giebel zur Kleinen Altefähre zitierte mit seinen verschieden großen quadratischen Durchbrüchen

nischen Büro SANAA. Das neue Museum steht auf einer riesigen, aus Abraum zusammengeschobenen Fläche, und das horizontal Ausgebreitete ist auch das Thema der aus mehreren unterschiedlich großen Hallen bestehenden, nur eingeschossigen Architektur. Sie erscheint wie ein schmales, matt grausilbriges Band vor dem Horizont. Beim Näherkommen sieht man, dass die Oberflächen, soweit es keine Glasflächen sind, aus feinst geriefelten, matt glänzenden Metallpaneelen bestehen, in denen sich von unten der dunkle Grund und von oben der helle Himmel in diffuser Spiegelung fortsetzen, als ob die Architektur sich selbst „fort schafft“. Es stellt sich eine überraschende Unangestrengtheit ein, die dem ganzen Projekt jedwede Bildungs-Last des Guten, Wahren und Schönen nimmt. Schwebende Leichtigkeit auch im riesigen stützenfreien Hauptsaal. Von oben in genau gesteuerter Balance aus Tageslicht und LED-Technik erhellt, steht bzw. hängt in jährlichem Wechsel „das Beste“ aus der Pariser Zentrale. Auch hier die den Raum erweiternde Tiefenwirkung durch die diffus glänzenden Metallpaneel. Wer über die Kunstwerke mehr wissen möchte, als er selbst weiß, leiht sich einen Audio-Guide aus. Hier will niemand belehren oder unterhalten.

Eine Ziegeltapete will Großes

Das Lübecker „Hanse-Museum“ tendiert ebenfalls zur Größe. Nur: Was für eine Größe ist das? Über die Außen-Erscheinung befand Rechtsanwalt Pfeifer als Repräsentant des Bauherrn bündig: „Hier entsteht moderne, urbane Architektur“. Der muss es ja wissen. Wir sehen eine weitgehend geschlossene, dem Betonkern vorgeklebte, über 100 Meter lange und 10-12 Meter hohe Ziegeltapete. Allerdings: „Größe“ entsteht nicht schon dadurch, dass man soviel modische Ziegelfarbigkeit noch nie zu sehen bekommen hat. Man konnte lesen, dass es eines langen künstlerischen Entscheidungsprozesses bedurfte, um den passenden Ziegel zu finden, einige Mitarbeiter des Büros Heller seien sogar eigens von Hamburg nach Lübeck gereist, um per Inaugenscheinahme von „Bemusterungen“ die endgültige Wahl zu treffen. Sicher: Man kann mal daneben liegen, so auch mit dem Hinweis auf „Stadtmauer“, die gar nicht hier stand, weder in dieser Höhe noch mit dieser Farbigkeit. Es verlangt aber niemand, dass Bauherren und ihre Architekten ihre Missgriffe mit putzigen Argumenten vergolden. Neben dem angeblich passenden Ziegel gibt es weitere Schwächen, etwa die Anbindung der scheckigen Mauermaße an die historische Häuserreihe in der Kleinen Altefähre. Der Entwurfsverfasser hätte sich

nicht ungeschickt das Kolumba Kunstmuseum des Erzbistums Köln von Peter Zumthor. Statt der hier nur 5 international wehenden Flaggen sollten es zukünftig 28 sein. Mindestens. Visualisierung: Studio Andreas Heller GmbH Architects & Designers.



mit seinem steilen Mauer-Dreieck samt hohem Satteldach wohl gern den anschließenden kleinen alten Giebeln Nr. 8-12/14 als Nachbar angedient, doch der Maßstab ist nicht gewahrt. Ein die ganze Fassade senkrecht durchtrennender Fensterschlitz hätte da vielleicht ein wenig Abhilfe gebracht. Doch die Front wurde mit eigens angefertigten Deko-Steinchen zugehäkelt.

Die abweisende Geschlossenheit der Baumasse längs der Untertrave, für die schon mal die Bezeichnung „Westwall“ oder „Hansische Mauer“ vorgeschlagen sei, sehen die Entwerfer natürlich „der Funktion geschuldet“. Die Hanse-Inszenierungen dahinter fürchten das Tageslicht wie der Teufel das Weihwasser. Deshalb ist der Bau, abgesehen vom Glasband des Cafés und vom Treppenloch, ein weitgehend fensterloser Bunker. Man braucht eine optische Ablenkung von dieser kolossalen Ziegelwand. In den Gewerbegebieten auf der grünen Wiese löst man das Problem, indem man die Profiblech-Kisten mit Reihen von Pyramiden-Pappeln augenschonend dem Anblick entzieht. Da Bäume aber nicht zu „Hanse“ passen, dieser Vorschlag: Vor die Mauer setze man mindestens 28 Fahnenmasten, an denen frisch die Flaggen aller europäischen Länder flattern.

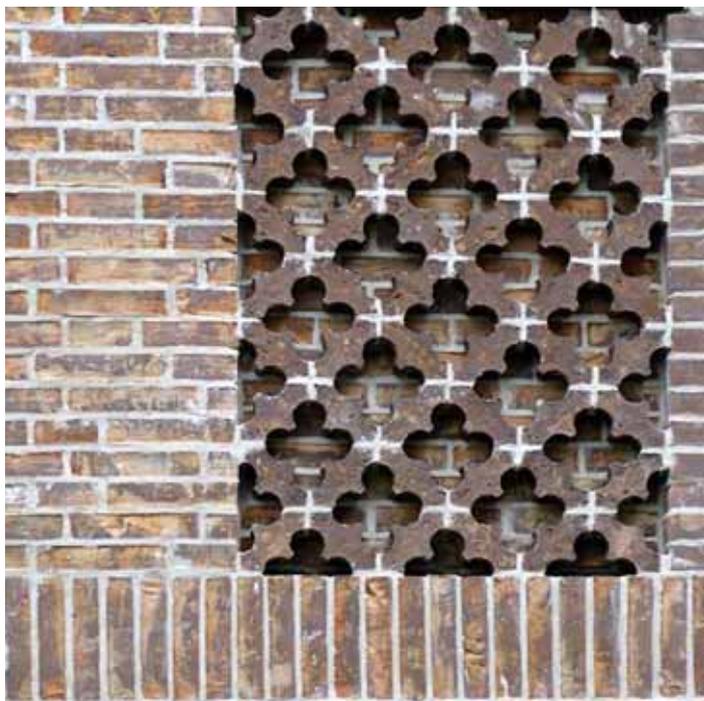
Besonders beeindruckend soll wohl die „Hanse“-Treppe in der Untertrave-Wand. Hier dürften jüngere Vorbilder Pate gestanden haben, wo die Geschossebenen eines großen Baukörpers in einem Zug vertikal durchschnitten werden, siehe Hans Döllgasts Treppe in der Alten Pinakothek in München oder Aldo Rossi im Maastrichter Bonnefanten-Museum. Allen denkbaren Beispielen gemeinsam ist die angemessene Relation zwischen ihrem Aufwand und der Größe der von ihr erschlossenen Räume. Die als *via triumphalis* inszenierte Treppe des „Hanse-Museums“ löst dieses Versprechen auf „Großes“ nicht ein. Ihre wichtigste und darin glaubwürdige Aufgabe ist denn auch die Verbindung zwischen Untertrave und Aussichtsterrasse.

Die Projektanten und die sie fördernde Lokalpolitik wollten einen Jahrhundert-Beitrag für zeitgemäßes Stadtmarketing leisten. Doch mit den gewählten Mitteln war ein „Bilbao-Effekt“ nicht zu erreichen. Die begeisternde Bescheidenheit, die den LOUVRE Lens so frisch, modern, jung und offen macht, hatte ebenfalls keine Chance. Etwas zwischen Protz, Monumentalität und Bedeutungsanspruch glaubte man der Hanse schuldig zu sein. Das Ergebnis ist „authentischer“ Ausdruck der Interessen-Gemengelage der Geschäftsführer und Stiftungs-Vorstände: Sie bringen Lübeck ganz groß raus.

M. F.

Oben: Die Treppe als Gipfel der Gestaltungskraft. Leider verzichteten die Planer auf eine surrende Kaufhaus-Rolltreppe. Passt die etwa nicht zu „Hanse“?

Unten: Bemusterung des Giebels zur Kleinen Altefähre. Visualisierung und Foto: Studio Andreas Heller GmbH Architects & Designers.



LIVE MUSIK

Veranstaltungskalender auf: www.tonfink.de

KULTURCAFÉ & BAR TONFINK

geöffnet So-Do. 14.00-23.30; Fr/Sa. 14-open end
 Große Burgstr. 46, 23552 Lübeck
 Tel- 0451/54690036

DIE ONLINE DRUCKEREI IN IHRER REGION

xtrem schlanke Preise

- ✓ Qualität zu Tiefpreisen
- ✓ versandkostenfreie Lieferung
- ✓ 24h Express Produktion
- ✓ Beratung ohne Wartezeiten
- ✓ Kostenloser Probedruck (Broschüren)

10,- GUTSCHEIN

xflyer.de
 xtrem günstig drucken

WIR-2013
*Jetzt Gutscheincode einlösen unter www.xflyer.de

Druckerei xflyer | Hägerfeld 3 | 33824 Werther | www.xflyer.de | Tel. 05203 / 20 69 90

Schleswig-Holstein: Neues Denkmalschutzgesetz in Kraft

Am 30. Dezember 2014 unterzeichneten Ministerpräsident Albig und Kulturministerin Spoorendonk das neue Denkmalschutzgesetz für Schleswig-Holstein. Damit ist die unsägliche Gesetznovellierung vom Tisch, die sich 2013 eine von Verständnislosigkeit gebeutelte FDP-Fraktion unter Mittun einer eingeschlafenen CDU leistete. Im Rahmen der Gesetze der anderen Bundesländer gehört das neue Schleswig-Holsteinische sicherlich zu den fortschrittlichsten. Wichtig die Einführung des „deklaratorischen“ Eintragungsverfahrens, das heißt: Objekte, Sachen, Häuser sind automatisch Denkmale, wenn sie die im Denkmalgesetz aufgeführten Denkmal-Eigenschaften bzw. Bedingungen erfüllen. Der Eigentümer wird darüber benachrichtigt, deshalb auch „nachrichtliches Verfahren“. Das Klagerecht bleibt unberührt, ebenso der Denkmal-Status. Aus der Präambel seien ein paar schöne Sätze zitiert:

„Grundlage für die Gestaltung der Zukunft ist die Erinnerung an die Vergangenheit. Sie stützt sich auf Orte, bewegliche und unbewegliche Objekte und immaterielle Zeugnisse wie Sprache, Brauchtum ...

Aufgabe des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist es, diesem Grundbedürfnis des Einzelnen und der Gesellschaft nach Erinnerung zu dienen. ...

Denkmalschutz und Denkmalpflege ermöglichen es künftigen Generationen, Geschichte zu erfahren, wahrzunehmen, zu interpretieren und zu hinterfragen. Erkenntnisse über Denkmale müssen daher öffentlich zugänglich sein. Daher ist es der Gesellschaft ein Anliegen, den überlieferten Denkmalbestand zu erhalten ...“.

Antiquitäten · Karitäten
Günther Bannow
 Ankauf Verkauf
 Fleischhauerstr. 87 · Tel. 7 73 38

Im alten Zolln
 die alte Lübecker Kneipe



Anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «
 Mühlenstr. 93/95 Tel. 7 23 95 www.zolln.de

Stadtgestaltung im Domviertel: Die medizinische Mauer

Jedenfalls ist ein Problem gelöst: Es gibt Auto-Stellplätze für alle, soll heißen: für die Ärzte und für sonstiges Personal des Marienkrankenhauses an der Parade. Eine per Chipkarte zu öffnende Schranke verhindert den Missbrauch durch Fremdparker, etwa Besucher und Angehörige von Patienten oder gar Touristen. Außer Frage steht, dass einem Notstand (der sich gern bei Mandats- und Funktionsträgern einstellt) abgeholfen wurde. Da müssen Fragen über Städtebau, Gestaltung und Einfügung in das Umfeld des Domes zurückstehen. Immerhin ist erreicht worden, dass die fast zwei Meter hohe Umfriedung aus Profilblechen in einem braunroten Backstein-Ton gestrichen wurde, passend zur „Stadt der Backsteingotik“. Man hat doch Kultur. Entstanden ist dieses angebliche Provisorium, das nun schon etwas länger dauert, durch Abbruch eines Bunkers aus dem Zweiten Weltkrieg und nach Beräumung des zugehörigen Grundstücks. Von Erweiterung des Marien-Krankenhauses war mal die Rede, jetzt muss man annehmen, dass damit die als dringend angesehene PKW-Abstellfläche für die Belegschaft gemeint war. Dass wir es mit einem Dauerzustand zu tun haben, zeigen die wohlgestalteten Granit-Poller an der Einfahrtsseite.




**Das gute
Vollkorn
Brot**



Glockengießerstr. 42
 23552 Lübeck
 Tel. 0451/7 57 93
 freibackhaus@t-online.de
 Mo-Fr 7 - 18 Uhr · Sa 7 - 13 Uhr

Es gibt sie noch: Zwei gute Bücher

Die beiden hier empfohlenen Bücher haben auf beklemmende Weise miteinander zu tun. Auf das Konto von 12 Jahren NS-Herrschaft gehen nicht „nur“ ungeheuerlichste Verbrechen an der Menschheit, sondern auch unfassbare Zerstörungen von Kulturgut und historischem Erbe. Die Lübecker Bombennacht in 1942 war nicht nur die Katastrophe für die betroffenen Menschen. Dom und St. Petri brannten aus, in der Marienkirche wurde fast die gesamte Ausstattung an bedeutenden Altären, Bildwerken, Gestühlen vernichtet. Die Wiederaufbau-Euphorie hat den Verlust schnell abgehakt und vergessen.

Erste Schritte der Aufarbeitung leistet in jüngster Zeit das Kunsthistorische Institut der CAU Kiel unter Prof. Uwe Albrecht. Im Sommer 2012 konnten Albrecht und seine Mitinitiatorinnen Dr. Nürnberger und Dr. Vogeler die verlorenen Altäre der Marienkirche in 1:1-Reproduktionen für einige Monate wieder an ihrem originalen Standort aufstellen. Hervorragende fotografische Dokumente aus Vorkriegsjahrzehnten machten dies möglich. Damit wurde die Dimension des Verlorenen in Größe und Qualität wieder offenkundig. Am 31. März 2012 fand dazu eine Tagung statt, die nun in einem Buch dokumentiert wird: Uwe Albrecht/ Ulrike Nürnberger: *Palmarum 1942. Neue Forschungen zu zerstörten Werken mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerei aus der Lübecker St. Marienkirche* (Ludwig Verlag Kiel 2015). Bearbeitet wurden beispielsweise Hermen Rodes Greveraden-Altar (Anja Rasche), Bernt Notkes Gregorsmesse (Miriam Hoffmann), der Figurenzyklus von Benedikt Dreyer am Lettner (Tamara Thiesen), Hans Kemmers Olafs-Altar (Hildegard Vogeler) u. a. Es ist ein sehr schöner (und auch tröstlicher) Anfang gemacht. Entscheidend ist, dass die für immer verloren geglaubten Kunstwerke wieder in den wissenschaftlichen Diskurs zurückgekehrt sind.

Der frühere Lübecker Bausenator Hans Stimmann und sein Mit-Autor Prof. Jörn Düwel (Hamburg) leisten „Aufarbeitung“ der NS-Zeit für Lübeck auf ihrem Gebiet Städtebau und Architektur. Zentrales Thema ist Lübecks große Leistung der 50er Jahre, nämlich die menschenwürdige Versorgung und Unterbringung von nahezu 100.000 Flüchtlingen und „displaced persons“. Einem Großteil dieser Menschen wurde Lübeck später zur neuen Heimat. Die für sie damals gebauten Wohnsiedlungen von Strecknitz bis zur „Papageiensiedlung“ stellen aber nur einen Teil des Buches dar. Spannend die ausführliche Dokumentation der fast 30 meistens nur noch „archäologisch“ nachweisbaren, im ganzen Stadt- und Landgebiet verteilten Lager der ersten Jahre. Am Anfang des Buches steht der „Wiederaufbau“ der kriegszerstörten Altstadt, da betreten wir aber ein gut bestelltes Feld, denn beide Autoren haben darüber schon an anderen Stellen mehrfach publiziert: Jörn Düwel/ Hans Stimmann: *Heimat auf Trümmern. Städtebau in Lübeck 1942 bis 1959* (DOM publishers Berlin 2013).

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE
Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland
WIR BERATEN
SIE GERN!

Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck
Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

Wandmalerei im Burgkloster Für wen restaurieren wir?

Vor 25 Jahren übertrug das Land Schleswig-Holstein das Burgkloster der Stadt Lübeck. Noch bis 1962 war es als „Anhang“ des neugotischen Justiz-Palasts genutzt worden. Eigentlich sollte vor Übergabe nicht nur die Sanierung, sondern auch die Restaurierung von Wand- und Gewölbmalerei sowie der Bauplastik an den Gewölben abgeschlossen (und vom Land bezahlt) sein, doch diese Abmachung konnte nur zum Teil eingehalten werden. Im Laufe der nachfolgenden Jahre hat es daher fortwährend weitere Freilegungs- und Restaurierungskampagnen gegeben, ohne zu einem Abschluss zu kommen.

Als die Stadt vor einigen Jahren die Klosteranlage der Hansemuseumsgesellschaft zur Nutzung überließ, kam die Fördermittel-Zusage für Restaurierungsarbeiten von 1,5 Millionen Euro aus dem Welterbestätten-Fonds des Bundesinnenministeriums gerade richtig. Die erneute Restaurierung stand unter der Maßgabe, das Burgkloster ins „Hanse-Museum“ zu integrieren und auch in den gewölbten Räumen der mittelalterlichen Klausur eine zuträgliche Nutzung zu ermöglichen.

Die Lübecker Denkmalpflege als Vertreterin des Eigentümers Hansestadt Lübeck setzte durch, dass eine generalbevollmächtigte Chef-Restauratorin ihrer Wahl, die Schweriner Amtsrestauratorin Elke Kuhnert, alle Arbeiten koordiniert und die Ausschreibungen für die verschiedenen Gewerke formuliert und überwacht. Es gab mehrere „Lose“ Wandmalerei, außerdem Ausschreibungen für die Restaurierung der kunststeinernen Gewölbeplastik, für die außergewöhnlichen Ornament-Fußböden in der einstigen Sakristei und im Hospital und weiteres. An der Effizienz eines solchen Vorgehens besteht keinerlei Zweifel.

Restauratoren als Wissenschaftler

Zweifel sät aber die anlässlich einer Begehung selbstbewusst demonstrierte Meinung der Restauratoren, sie restaurierten heute im Gegensatz zu früher jetzt „endgültig richtig“. Das ist nicht nur lächerlich, weil niemand voraussagen kann, was man in 20 oder 50 Jahren weiß und kann, sondern auch höchst ungerecht gegenüber den Kollegen, die vorher im Kloster gearbeitet haben. Und es macht traurig, weil deren fundamentales Wissen und reiche Erfahrungen mit unnötiger Arroganz in die Tonne getreten werden. Noch merkwürdiger: Man hat allen Ernstes vor, die in den 80er und 90er Jahren freigelegten und restaurierten Malereien mit Warnschildern zu versehen: „Falsch! Wie man es richtig macht, zeigen wir in Raum X, ...“.

Weshalb wurden und werden Malereibefunde denn überhaupt freigelegt? Den besten Schutz von Wandmalerei erreicht man zweifellos damit, sie nicht freizulegen, sondern unter Kalkschlämme zu belassen. Dennoch wird gotische Wandmalerei freigelegt und restauriert. Das heißt dann doch wohl, dass den Besuchern und Betrachtern in pädagogischer Zielsetzung eine Anschauung von dem erhaltenen Kulturerbe zu verschaffen ist, um so zu dessen Verständnis beizutragen. Genau das hat man im Burgkloster in jahrzehntelanger Kleinarbeit doch gemacht, oder?

Darf man wissen, inwiefern die Restaurierungen der 80er-/90er Jahre diesem Anspruch nicht gerecht werden? Oder geht es jetzt um Selbstverwirklichung von Berufsvertretern, die sich für Wissenschaftler halten? Natürlich hätte eigentlich die amtliche Denkmalpflege das Sagen. Da sie selbst aber keine ausreichende fachliche Kompetenz besitzt, verlässt sie sich auf die Meinung des „wissenschaftlich gebildeten“ Restaurators: „So wird's gemacht“. Wer möchte dem widersprechen. Auch wenn man widerspricht: Man beißt auf Stein.



Das Denkmal ist nur da, wenn man es sehen kann

In amtlichem Auftrag freigelegte Wandmalereien, zumal in öffentlichen Gebäuden, soll der Besucher betrachten dürfen. Und zwar richtig. Im Burgkloster lernen wir ein neues Verfahren kennen: Die Malereien werden durch bauliche Maßnahmen uneinsehbar gemacht. Damit ist weder eine Betrachtung noch eine Würdigung möglich. Der erste Fall sind die Kapellenräume in der Kirchen-Nordschiffswand: Die ihnen vorgesetzten Bronzetüren sollen durch „interaktives“ Berühren des Besuchers Einblick durch ein sich in der Mitte öffnendes Such-Loch gewähren. Auch wenn das funktionieren sollte: Aus der ihm zugewiesenen Frontal-Perspektive kann der Besucher den Großteil der Kapellenwände gar nicht sehen, insbesondere nicht die Winkel der seitlichen Wände, den oberen Scheidbogen und die Wölbung, auch wenn Denkmalpflege und Projektträger dies entgegen allen Gesetzen der Optik behaupten. Hier in der „Blauen Kapelle“ (der einstigen Gebetsbruderschaft der „Reitenden Diener“) könnte man viel über die spätmittelalterliche Geistigkeit und die Stifter-Mentalität lernen. Könnte man, wenn man denn hineingehen dürfte. Die Denkmalpflege hatte bislang den Schutz der Kapellen durch das ihnen nach 1980 vorgesetzte gläserne Seitenschiff als ausreichend angesehen (siehe Bild links). Man konnte damit die „Blaue Kapelle“ ohne Sichtbehinderung und ohne Abschränkung in Ruhe betreten und sich frei darin bewegen und sich so die Sinnggebung dieses Raumes mit seiner einstigen Altarstelle und dem „vera icon“ (Bildnis Christi) im Gewölbe darüber erschließen. EHM-Architekt Andreas Heller ließ den Glastrakt abbrechen und erfand das der Wand direkt vorgesetzte hohe Bronze-Paneel, das nur Nachteile hat. Die Denkmalpflege hat das nicht verhindert, weil es, wie sie sagt, „nicht ihre Aufgabe ist, selbst aktiv innerhalb von Bauvorhaben zu planen“. Das nennt man „die Waffen strecken“.



Muss plötzlich gespart werden?

Fall 2 ist die einstige Sakristei (auch „Herrenzimmer“), einer der schönsten Räume der Gotik in Lübeck. Die Restauratoren haben entschieden, ihn als Ganzes zu einer geschlossenen „Klima-Kiste“ zu machen. Besucher können nur durch Gucklöcher in den Türen am Kreuzgang mal einen Blick wagen, aus einer Spitzwinkel-Perspektive heraus, aus der man weder die beiden bedeutenden Wandbilder, die einzigartige gotische Kredenz noch den mit viel Aufwand wieder anschaulich gemachten gotischen Schmuckfußboden würdigen kann. Die Oberfläche dieses Fußbodens war als Folge des beheizten Kellers darunter so stark zerstört, dass sie durch eine 1:1-Kopie ersetzt wurde, die nun angeblich die gesonderte Klima-Fürsorge erfordert. Die einzigartigen, gegen 1990 von der Kieler Amsrestauratorin Sigrid Löffler-Dreyer restaurierten Messe-Darstellungen auf der Nordwand finden vor den Augen der jetzigen Restauratoren-Riege zwar keine Gnade, aber das hat nicht zur Sperrung der Sakristei geführt.

Über diese Verschluss-Anordnung gibt es verschiedene quasi amtliche Aussagen: Angeblich wollten die Restauratoren diesen Raum mit seinen Kostbarkeiten weiterhin begehbar halten, und zwar durch einen gläsernen Korridor-Tunnel an der Fensterseite (d. h. an der Seite zur ehemaligen Kirche, wo sich seit „Gerichts-Zeiten“ ein zementierter Gang befindet). Dieser gläserne Tunnel wird aber nicht kommen. Die Denkmalpflege sagt: „Weil er den

Abbildung Oben: Die gewellte, vor 1990 errichtete Glaswand mit dem weiten Dach-Überstand anstelle des einstigen Kirchen-Nordschiffs bot einen zuverlässigen Lichtschutz für die Wandmalereien in den Kapellen. Ersatzloser Abbruch schafft jetzt Probleme.

Unten: Ein Teil der Westwand in der Gebetskapelle der „Reitenden Diener“. Diesen konnte man betrachten, als man die Kapelle noch betreten durfte.

Rechte Seite oben: Darstellung einer Messe vor teilnehmenden Lübecker Stadtbürgern auf der Nordwand der Sakristei. Unten ein Teil des einzigartigen Schmuckfußbodens. Zu sehen, als man noch hineingehen durfte.



Eindruck zerstört“. Ein ziemlich gewagtes Argument, wenn man sich die beschlossene Lösung klar macht, nämlich den Raum gar nicht sehen zu können, weil man draußen steht. Dagegen wurde seitens der EHM-Leitung gemeint, der Raum werde zwar geschlossen, aber „interessierte Gruppen“ könnten den Raum jederzeit „besichtigen, wenn es das Raumklima zulässt“. Also eine Klima-Wach-Anlage, nach der bei bestimmten Klima-Werten sich der Schlagbaum für die wartende Menge öffnet? Kann lustig werden. Zu hören war auch die Meinung (aus berufenem Munde), dass „Geldgeber Posschl“ den Glas-Korridor „aus Kostengründen“ abgelehnt habe. Schwer zu glauben: Wieweit ist Posschl denn überhaupt an der Finanzierung der Arbeiten im Kloster beteiligt? Auch wenn jetzt aus welcher Ecke auch immer Geldknappheit droht: Die Stadt ist unbestritten weiterhin Eigentümer des Burgklosters. Die Denkmalpflege vertritt in diesem Fall die Interessen der Stadt. Sie wäre gehalten, vom Nutzer EHM die Übernahme der Folgekosten der durch ihn veranlassten Eingriffe und Umbauten zu fordern. Sie redet sich aber heraus:



„Aus denkmalpflegerischer Sicht hat bei der Entscheidung über die Schutzvorkehrungen der nachhaltige Umgang mit der historischen Substanz Vorrang“. Für wen sollen die Kunstwerke durch Wegsperrern denn „nachhaltig“ geschützt werden? Für eine obskure, sich selbst genügende „Wissenschaft“, die sich als Vorwand im Sinne eines „höheren Interesses“ trefflich anführen lässt, um selbst aus dem Schneider zu sein? Die Denkmalpflege weiß, wie angreifbar sie ist, doch sie hat ein Hintertürchen: „Eine Aussage der Abteilung Denkmalpflege, nach welcher der Zutritt für Besucher bzw. die Besichtigung der Ausstattung aus denkmalpflegerischen Gründen versagt wurde, besteht nicht.“ Da sind wir aber froh. Der Raum ist trotzdem gesperrt. Der Ball geht also zurück. Aber, an wen?

Es bleibt ein ziemliches Unwohlsein über die abgehobene Selbstgewissheit der Restauratoren und der ihnen treu nachtrottenden Denkmalpflege. Sich auf die Rolle des „bewahrenden Wissenschaftlers“ zurückziehen und sich allein dem „nachhaltigen“ Erhalt von Artefakten durch Unzugänglichkeit verpflichtet fühlen, das wird der gesellschaftlichen Verpflichtung nicht gerecht. Wir kennen Restaurieren als ein Arbeitsfeld, das mit der Denkmalpflege im 19. Jhd. entstanden ist. Beides sind Dienste, die im gesetzlich festgeschriebenen „öffentlichen Interesse“ stattfinden. Nur dieses „Interesse der Öffentlichkeit“ rechtfertigt die Vorschriften und Regelungen des Gesetzes. Damit ist zunächst der Schutz jener Denkmale gemeint, welche die interessierte Öffentlichkeit in Augenschein nehmen und derer sie sich „vergewissern“ kann, um sie zu einem Teil ihres Bewusstseins werden zu lassen. Dieser „Evidenz“-Gedanke sollte trotz aller denkbaren Ausnahmen im Zentrum restauratorischer Arbeit stehen. Die Denkmale sprichwörtlich „aus den Augen zu schaffen“, kann nicht Sinn der Sache sein. Und dass so etwas in und mit einem Baudenkmal passiert, das uns gehört, der Lübecker Öffentlichkeit, darf nicht hingegenommen werden.

M. F.

Das Quartier um den Moltkeplatz Vom Ackerhof zum Villenviertel

Zu einem Spaziergang außerhalb der Altstadt hatte die BIRL ihre Mitglieder im letzten Jahr eingeladen. Das Ziel der Veranstaltung war, die ursprüngliche Planung und Bebauung rund um den Moltkeplatz gemeinsam zu betrachten. Für den theoretischen Teil hatte uns dankenswerter Weise das Wasser- und Schifffahrtsamt einen Raum in ihrem repräsentativen Gebäude am Moltkeplatz angeboten, so dass wir uns um eine vom Stadtarchiv zur Verfügung gestellte Kopie des Gestaltungsplans für die Deutsch-Nordische Handels- und Industrie-Ausstellung von 1895 versammeln konnten.

Das geplante Ausstellungsgelände umfasste den ehemaligen Ackerhof des Gotthard von Höveln (1603-1671), Bürgermeister der Hansestadt Lübeck, der ihn vorwiegend für den Anbau von Hopfen nutzte, bevor er in den Besitz der Familie Brömbs gelangte. 1754 kaufte der Graf Chasot (1716-1797) das Landgut und errichtete hier als Stadtkommandant von Lübeck seinen Wohnsitz, dem er nach dem Schloss Ludwigs des XIV. bei Paris den Namen Marly gab. Der Graf ließ Maulbeerbäume anpflanzen für eine Seidenraupenzucht.

Die rasante Entwicklung Lübecks in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. durch veränderte Voraussetzungen politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art wie Eröffnung der Lübeck-Büchener Eisenbahn (1851), Aufhebung der Torsperre (1864), Einführung der Gewerbefreiheit (1867), Beitritt zum Norddeutschen Bund (1867) führte zur Ansiedlung von Industrieanlagen und gleichzeitig zu einem kräftigen Bevölkerungswachstum. Als Folge setzte eine rege private Bautätigkeit in den drei Vorstädten St. Lorenz, St. Jürgen und St. Gertrud ein, die einer planmäßigen Ordnung bedurfte. 1882-1884 entwickelte Peter Rehder einen Bebauungsplan, der 1894 Rechtskraft erlangte und Flächen für Arbeiterwohnungen (meistens als zwei- und dreigeschossige Reihenhäuser wie zum Beispiel östlich der Marlistrasse) und großbürgerliches Wohnen in Villenvierteln auswies — wie etwa westlich der Roonstraße auf dem ehemaligen Hof Marli, der ab 1890 dem Senator und Baurat Ferdinand Wallbrecht (1840-1905) aus Hannover gehörte.

Der in Erschließungsfragen versierte Baurat schlug der Hansestadt Lübeck ein Jointventure vor mit dem Ziel, mittels einer Brücke die durch die Wakenitz getrennten Stadtteile St. Jürgen und Marli zu verbinden. 1892-1893 ließ Wallbrecht die Wakenitzbrücke auf eigene Kosten realisieren und die verbindende Moltkestraße anlegen. Die Stadt beteiligte sich mit einem Zuschuss von 80.000 Mark am Brückenbau und stellte ein Grundstück zwischen Augusten- und Blanckstraße als Brückenvorland einschließlich 7.000 Mark

zur Verfügung. Im Gegenzug stellte Baurat Wallbrecht sein Bau terrain der Stadt kostenlos zur Verfügung für die Deutsch-Nordische Handels- und Industrie-Ausstellung 1895, die den internationalen Blick auf den Wirtschaftsstandort Lübeck lenken sollte.

Das Ausstellungsgelände (siehe Abb. gegenüber) erstreckte sich vom Moltkeplatz bis zur Hövelnstraße und von der Roonstraße bis zur Wakenitz und schloss die ehemalige Kaiser-Wilhelm-Straße ein, die 1922 in Jürgen-Wullenwever-Straße umbenannt wurde. Auf der 140.000 m² großen Ausstellungsfläche wurden 72 Gebäude errichtet, die Straßen mit Lindenreihen gesäumt — die Kaiser-Wilhelm-Straße sogar mit einer Viererreihe — und von 200 elektrischen Bogenlampen feenhaft beleuchtet. Neben den 1748 Ausstellern in den großen Ausstellungshallen zogen die großzügigen gärtnerischen Anlagen und die vielfältigen Restaurationsangebote etwa 70.000 Besucher an. Lübeck mit seinen ca. 350 Ausstellern versprach sich von der Ausstellung aufgrund der 1894 abgeschlossenen deutsch-russischen Handelsverträge als herkömmlicher Russlandhafen gute Zukunftschancen.

Nach dem Ende der Ausstellung wurden die Baulichkeiten beseitigt, geblieben sind die Straßen mit ihren Linden und den Infrastruktureinrichtungen. Die vorgesehene Bebauung und Parzellierung kam nur schleppend voran. Ab 1895 entstanden die zwei- und dreigeschossigen Reihenhäuser in der Moltkestraße, bis 1903 war die Bautätigkeit abgeschlossen. Seit 1905 gab es auch eine elektrische Straßenbahn vom Hauptbahnhof bis zur Moltkebrücke. Ab 1907 wurde die Bebauung am Moltkeplatz (Doppelhaus Nr. 3/5) fortgesetzt, es folgten 1909 die Zwillingbauten Nr.7/9 und Nr. 11/13 mit identischen Grundrissen und variierten Fassaden sowie Nr. 15 als zweigeschossige Mietshäuser mit ausgebautem Dach, Auslucht im Erd- und Altan im Obergeschoss. Einzige freistehende Villa auf der Nordseite des Moltkeplatzes war die Nr. 1, 1908 von Heinrich Tessenow im Stile englischer Landhäuser entworfen. Auf der Südseite des Platzes entstanden von 1907 bis 1909 sechs große freistehende Villen sowie zwischen Lothringer und Danziger Straße jeweils zwei Dreiergruppen. Als letztes wurde am Kopfende des Platzes 1936/37 das breit gelagerte Stabsgebäude der Waldersee-Kaserne errichtet. Das zweigeschossige Backsteingebäude mit klassizistischem Giebel und Reichsadler ist heute Sitz des Wasser- und Schifffahrtsamtes. ▶

Rechts: Plan der Deutsch-Nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung mit Darstellungen der besonderen Bauwerke in den Vignetten: 1. Haupthalle, 2. Maschinenhalle, 3. Haupttor und 4. das „Große Restaurant“. Zeichnung: Unbekannter Grafiker. Archiv der Hansestadt Lübeck.

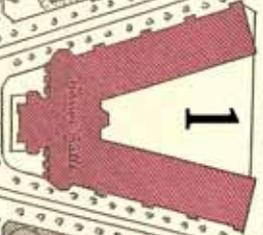
Unten: Nordseite des Moltkeplatzes mit Doppelhaus Nr. 3/5 von 1907 und den Zwillingbauten Nr. 7/9 und Nr. 11/13 und Nr. 15 von 1909.



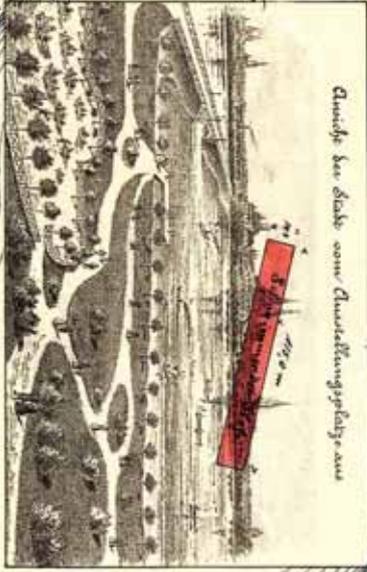
Deutsche-Nordische Handels- u. Industrie-Ausstellung im Süßbeck

vom 29. Juni bis 30. Septbr. 1895

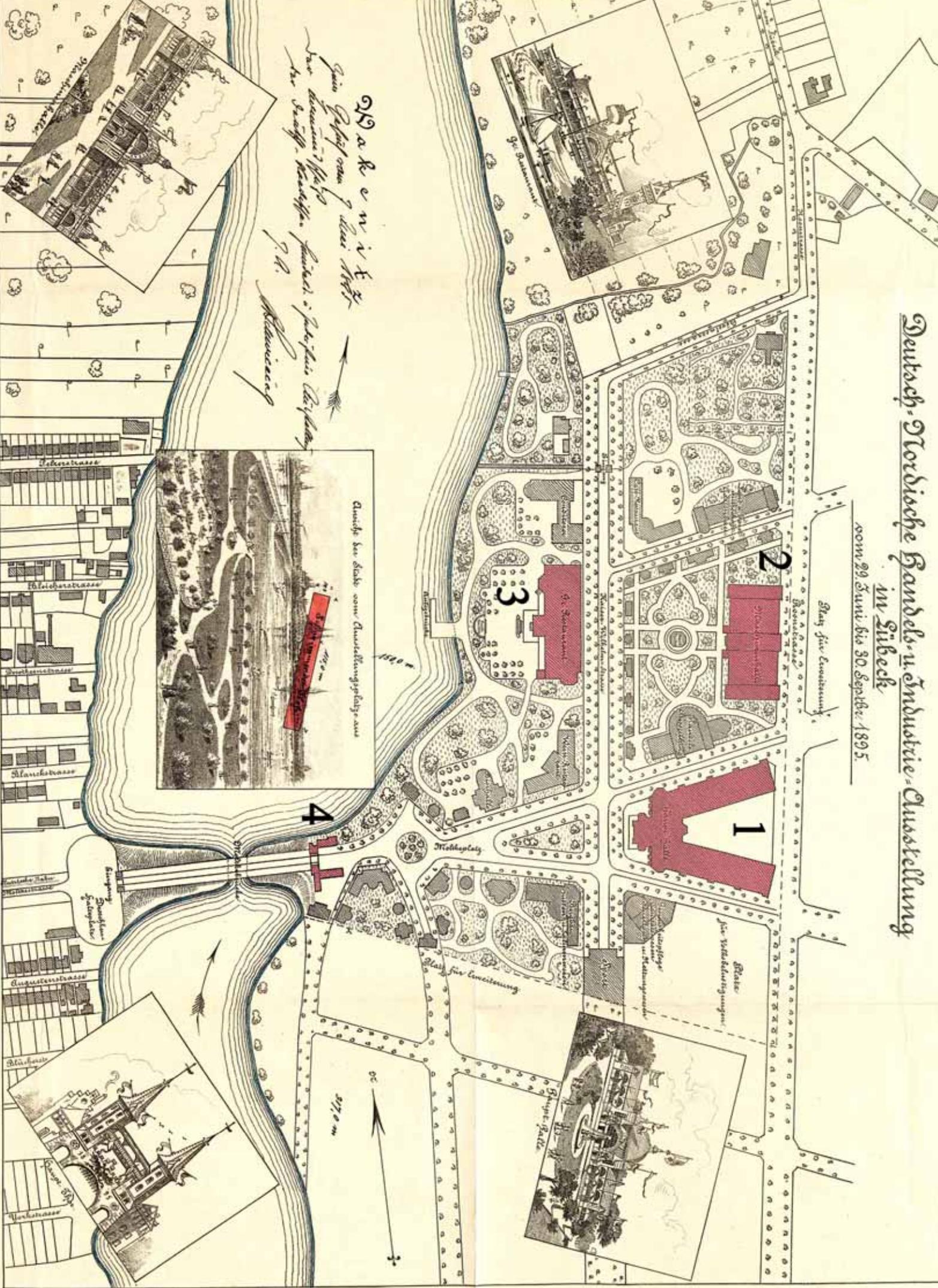
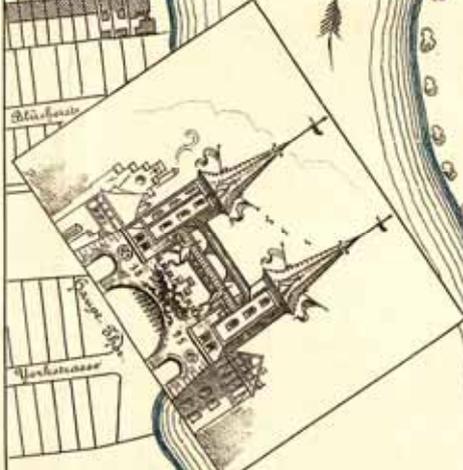
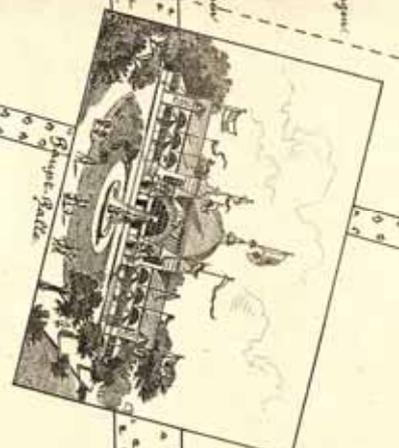
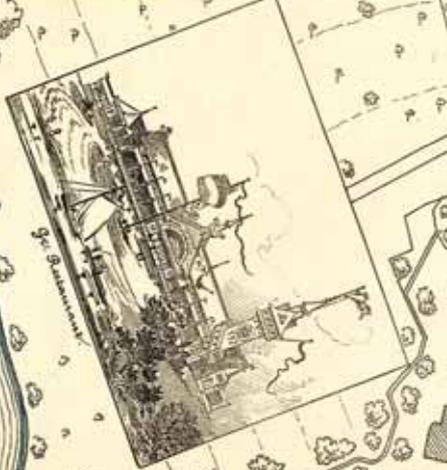
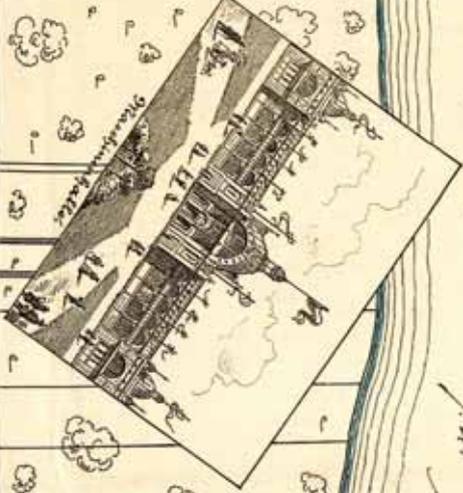
Stag für Ausstellung

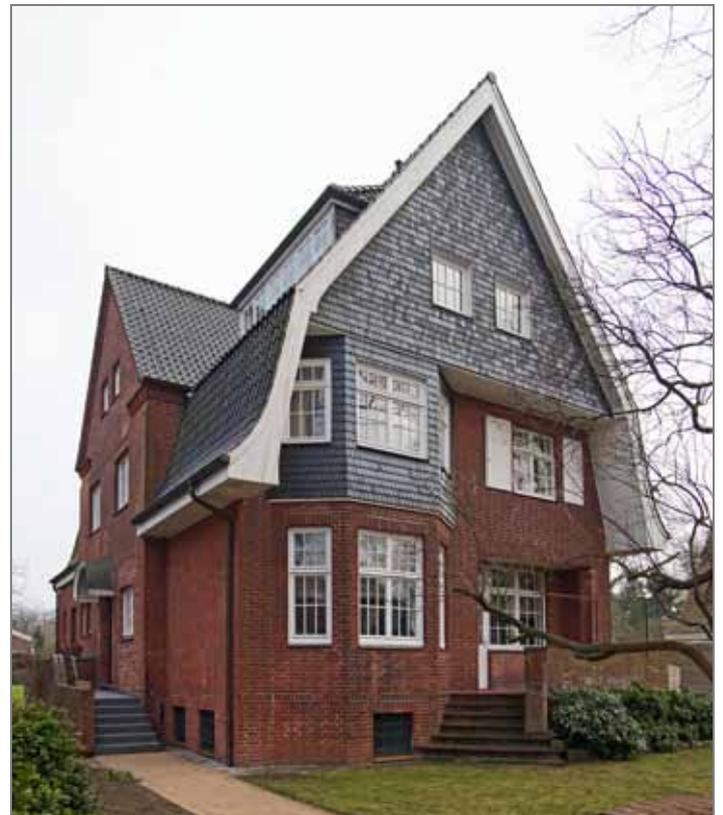


Aussicht von Süßbeck vom Ausstellungsort aus



Die Karte von Süßbeck
von dem Ingenieur
H. A. Müller
veröffentlicht von
H. A. Müller
1895





Oben: Moltkeplatz 1 (1908), Villengebäude von Heinrich Tessenow mit sich kreuzendem Kielbogen- und geradem Satteldach.

Oben: Doppelhäuser Elsässer Str. 7-9, teils mit originalen Fenstern mit den im Jugendstil beliebten Buntgläsern in den oberen Flügeln.

Unten: Im palladianischen Stil als Tempelfront gestalteter Mittelrisalit des Divisionsgebäudes der Waldersee-Kaserne, Moltkeplatz 17 (1936/37).

Unten: Elsässer Straße 21, hervortretendes Mansarddach, dessen mit Holzschindeln verkleideter Giebel in einen darunter liegenden Seitenrisalit übergeht.

Bis zum Ersten Weltkrieg erfolgte die Bebauung der Roonstraße auf der Westseite bis zur Hövelnstraße, und in dieser sowohl von Westen (Nr. 1 und 3) als auch von Osten (Nr. 11). Ähnlich entstanden die Villen in der Jürgen-Wullenwever-Straße von beiden Enden. Von den südlich vom Moltkeplatz gelegenen Straßen, der Hohenzollern-, Wittelsbacher und Wettiner Straße, wurden nur in der Hohenzollernstraße die ersten Grundstücke bebaut. Die dynastischen Namen wurden ab 1922 nach den im Versailler Vertrag verlorenen Gebieten in Elsässer, Lothringer und Danziger Straße umbenannt.

wie auch Merkmalen des Jugendstils und der Heimatbewegung. Sie bildet aber insgesamt ein harmonisches Ganzes. Als Material ist überwiegend die Putzfassade anzutreffen, vereinzelt Backstein und selten Fachwerk. Bei den Dachformen tritt häufig der Mansardtyp auf wie auch der klassische Giebel neben traufseitigem Satteldach mit Dacherkern in roter oder grauer Ziegeldeckung. Durchgängig findet man Vorgärten und auch bauzeitliche Garagen.

Gestalterisch ist die Bebauung von einer Vielzahl stilistischer Einflüsse geprägt, sowohl von Rückgriffen auf Elemente der Renaissance und des Barock

Einbrüche in die gewachsene Bebauung sind relativ selten. Dem Veränderungsdruck auf die Villengrundstücke zwecks effektiverer Nutzung wurde nach der negativen Erfahrung mit dem Abriss der Jugendstilvilla Jürgen-Wullenwever-Straße 2 und dem postmodernen Neubau mit Miet- und Eigen-



Oben: Elsässer Str. 26, mit Stilelementen des Barock gestaltete Villa. Symmetrische Anordnung, doppelläufige Treppe, Mittelrisalit mit Rundgiebel und Bogendachanschluss an das Mansarddach, Fledermausgauben an den Seiten.

Unten: Elsässer Straße 15, Einzug der Moderne mit expressionistischen Details.

Oben: Doppelhäuser Danziger Str. 22 und 24 im Stile des Art Deco mit den zeit-typischen Zickzackmotiven in Fassade, Gesimsen und Giebelstaffeln.

Unten: Jürgen-Wullenwever-Straße 8, ehemalige katholische St. Konrad-Kirche im Stile der Neugotik mit einem durch Hochblenden gegliederten Staffelgiebel.

tumswohnungen 1986 durch eine Erhaltungs- und Gestaltungssatzung dieser Straßenseite und der Nordseite des Moltkeplatzes für diesen Teilbereich ein Ende bereitet. Am stärksten von Veränderungen betroffen ist die Hövelnstraße, angefangen vom Abriss des Hauses Nr. 10 als letztem Bestandteil des Hofes Marli an der Ecke Roonstraße in Verbindung mit der Verlegung der Bundesstraße 75, des weiteren dem Abriss der Gebäude auf den Grundstücken Hövelnstraße 3 und 5 und deren Neubebauung mit flachgedeckten dreigeschossigen Mietshäusern bis zum jüngsten Neubau auf dem Grundstück Jürgen-Wullenwever-Straße 2b. Es war sicher kein Zufall, dass diese Straße in nördlicher Richtung auf ein unbebautes Grundstück, das mit dem „unechten“ (?) Mammutbaum, zuführte. So war in voller Breite der Blick auf den

Grünbereich an der Wakenitz gewährleistet. Als point de vue taugt der aufdringliche zweigeschossige Fremdkörper mit dem Backsteinsockel und kupferkaschierten Oberteil jedenfalls nicht. Man mag vermuten, der Entwurf könnte nicht für dieses Grundstück bestimmt gewesen sein. Auf welches imaginäre Ziel könnte das überdimensionierte Fernsichtfenster gerichtet sein? Dem Entree zum Bürgerpark tut die fußgängerbegleitende Garagenzufahrt nicht gut, auch nicht die befremdliche Birkenanpflanzung einschließlich der nivellierten Topographie. Wer um Himmels Willen kam nur auf die Idee, ein solches Grundstück zum Zwecke einer Bebauung zu privatisieren? ►

Dieter Schacht

(Fotos: Jörg Sellerbeck)



Oben links: Jürgen-Wullenwever-Straße 4a, Heimatstil in seiner Vollendung. Erd- und Obergeschoss bestehen aus Backsteinmauerwerk. Die vorspringenden Giebel dreiecke dagegen in Fachwerk ausgeführt. Die gekreuzten Pferdeköpfe am Dachfirst verweisen auf die niedersächsische und westfälische Bauernhausarchitektur.



Oben rechts: Jürgen-Wullenwever-Straße 6, eine der romantischsten Villen aufgrund einer Vielfalt zitierter Formen und Stilelemente der Burgen- und Schlösserarchitektur. Mittels einer kurzfristig eingeführten Erhaltungs- und Gestaltungssatzung vor dem bereits beantragten Abbruch gerettet, nachdem in der Nachbarschaft der Investitionsdruck bereits gewütet hatte (siehe rechts).

Rechts: Neubau Jürgen-Wullenwever-Straße 2, dem eine luxuriöse Jugendstilvilla weichen musste. Fünf Geschosse mit vorgehängtem Mansarddach, barock anklingende Balkongitter, französische Fenstertüren geben sich aufdringlich. Im Inneren Geschosshöhen und Ausstattungsdetails auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus.



Unten: Der „Fernseher“, junge Architektur von 2013. Ergebnis eines Wettbewerbs, das vom Bausenator als Belobigung gemeint, aber doch passend kritisch kommentiert wurde: „Die Arbeit wandelt auf einem sehr spannenden, aber auch schmalen Grat von Banalität und Originalität.“ Man könnte auch sagen, die Gestaltungsmuster der sich anschließenden Bebauung aus den 1980er Jahren wurden gekonnt aufgegriffen und in anderen Dimensionen neu interpretiert.



Das wäre ein simpler Schachzug: Meng 6 geht nach Fisch 19

Die Planung für die Erweiterung des Literaturzentrums Buddenbrookhaus ist weit fortgeschritten. Voraussetzung dafür war der Erwerb des Nachbarhauses. Mengstraße 6 ist wie Nr. 4 ein belangloser Beton-Bürobau der Nachkriegszeit, allerdings wie auch Nr. 4 über historischem Gewölbekeller. Das neue Museum bzw. Literaturzentrum ist mit den Deckenhöhen und dem Raumzuschnitt der beiden aus den 1950ern stammenden Häusern nicht realisierbar. Es ist über drei Planungsvarianten zu entscheiden:

1. Alles bleibt, wie es ist. Die beiden Häuser werden umgebaut und erweitert, im Buddenbrookhaus werden die alten Geschosshöhen wiederhergestellt, um mehr Historizität zu gewinnen (Diele, Belétage).

2. Totalabbruch der Häuser Mengstraße 4 und 6, selbstverständlich Erhalt der unantastbaren Buddenbrook-Fassade und der historischen Keller, in Nr. 4 Rückkehr zu den alten Geschosshöhen. Neubau eines Ausstellungs- und Veranstaltungsvolumens mit einer Museumseingangsfront zur Straße.

3. Wie Option 2, jedoch unter dem Junktim, die denkmalgeschützte Fassade Mengstraße 6 an ihren ursprünglichen Ort Fischstraße 19 zurückzubringen und dort richtig wiederaufzubauen.

Einen gravierenden städtebaulichen Missstand haben Politik und Bauverwaltung bislang nicht beseitigen können: Die Durchfahrt zum Wehdehof-Parkhaus soll einspurig auf die linke Hausseite verlegt bestehen bleiben.

Die Buddenbrook-Planer möchten eine „attraktive“, wenn nicht „spektakuläre“ neue Museumsfront. Die Denkmalpflege pocht dagegen auf „Erhalt der rechtskräftig unter Schutz“ stehenden Fassade Nr. 6. Damit läuft alles auf Option 1 hinaus. Am Straßenbild ändert sich nichts. Um Jury-Fehlentscheidungen bei einem für die Versionen 2 und 3 erforderlichen Architekten-Wettbewerb von vornherein auszuschließen, ist die bestehende Fassade ein Faustpfand, um Schlimmeres zu verhüten. Sogar der Gestaltungsbeirat will alles beim Alten belassen, solange keine Aussicht auf Wegfall der Wehdehof-Durchfahrt besteht. FAZ-Redakteur Dieter Bartetzko plädiert ebenfalls für den Status quo: Er ortet eine lübsche „Bürgerlichkeit“ in den beiden Hausfassaden Mengstraße 4 und 6, wodurch der passende Rahmen für Thomas Manns im Bürgerlichen verankerte Literatur gegeben sei. Das ist aber mehr eine Verknennung der Geschichte.

Option 3 ist damit vom Tisch. Wirklich? Weshalb darf Mengstraße 6 keine Fassade erhalten, die sich als Visitenkarte eines in der Jetzt-Zeit wirkenden Literaturhauses lesen lässt? Die Frage darf man doch stellen? Das würde bedeuten: Die bestehende Fassade wird abgetragen und an ihrem originalen Standort Fischstraße 19 wieder aufgebaut.

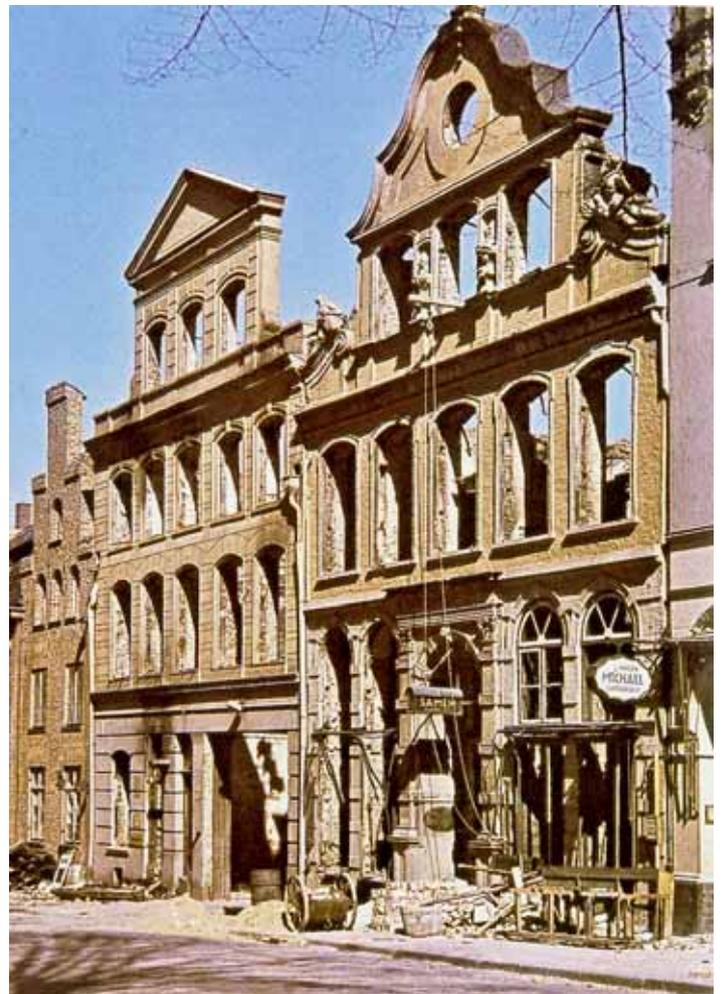
Die fehlende bauhistorische Würdigung

Was soll der Aufwand? Man muss sich die beiden Fassaden Mengstraße 4 und 6 genau ansehen, um diese Idee nachvollziehen zu können. Nr. 4 ist die mühsam aus den Trümmern gerettete berühmte „Buddenbrook“-Front mit ihrer unverwechselbaren Mischung aus Renaissance und Rokoko. Ein Original an originaler Stelle. Bei Nr. 6 handelt es sich um wiederverwendetes Baumaterial, das beim Abbruch der 1942 stehen gebliebenen gotischen Straßenfront Fischstraße 19 anfiel. Diese Fassade musste 1953/55 mit den ebenfalls geretteten benachbarten Fassaden Nr. 15 und 17 den Berufsschul-Projekten im Gründerviertel weichen. Für die „neu-gotische“ Fassade wurde der auf der Parzelle Mengstraße 6 stehende und erhaltbare ►



Oben: Mengstraße 4 (rechts) und 6, scheinbar wie Bruder und Schwester. Doch Nummer 6 gehört nicht hierher. Da beide Häuser faktisch Neubauten der 1950er Jahre sind und von der Denkmalpflege als Gesamtdenkmal der Baupolitik der Nachkriegsjahre verstanden werden, dürfte auch die Auto-Durchfahrt als „Denkmal ihrer Zeit“ zu gelten haben. Soweit die Logik.

Unten: Eines der bemerkenswerten Farb-Dias, die nach dem Luftangriff 1942 gemacht wurden (z. B. eine Serie vom Direktor des Dräger-Werks, Wilhelm Haase-Lampe, aufbewahrt im Foto-Archiv des St. Annen-Museums, publiziert durch Th. Albrecht: *Lübeck in Farbe*. Petersberg 2008). Die Fassade Mengstraße 6 war ebenso gut erhalten wie die des Buddenbrookhauses nebenan, beide waren denkmalgeschützt. Der vorhandene Durchgang genügte den Planern aber nicht als Zu- und Ausfahrt für das geplante Groß-Parkhaus im Blockbinnenhof anstelle der früheren Markthalle. Außerdem war die barocke Putzfassade nicht „nordisch-hanseatisch-backsteingotisch“. Also weg damit.



Spätbarock-Giebel abgebrochen. Backsteingotik war damals und ist bis heute vielen Leuten irgendwie lüb'scher als eine Putzfassade.

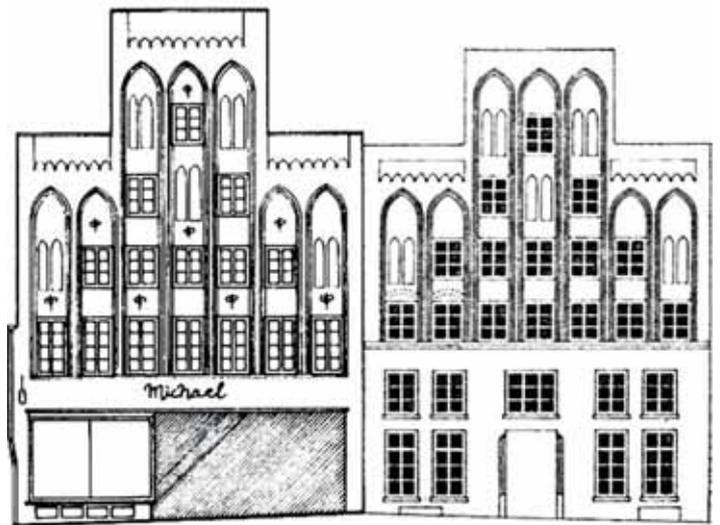
Die Front Mengstraße 6 in bestehender Form wird der Bedeutung der einstigen Fassade Fischstraße 19 nicht gerecht. Zweifellos erscheint sie gotisch; gegliedert durch sieben spitzbogige Hochblenden. Die Lage einstiger Getreide-Speicherböden war an den spitzbogigen Doppelluken erkennbar, den „Biforien“, die im frühen 19. Jhd. mehrheitlich durch Fenster ersetzt wurden. Die aus der gewerblichen Nutzung resultierende Kombination aus Hochblenden und geschossweise in ihnen angeordneten Luken, die den Giebel zwecks Lüftung wie ein Sieb durchlöchern, scheint im 13. Jhd. in Lübeck aufgekommen zu sein. Diese Wirtschaftsform wird gestalterisch „überhöht“: Die Hochblenden und die zu Lüftungsluken umfunktionierten Zwillingsoffnungen der Fassade Fischstraße 19 sowie der glasierte Spitzbogenfries sind Motive des lübischen Kirchenbaus der Zeit. Die Profile der Blendenleibungen mit Rund- und Halbstäben finden sich auch in einigen Fenstergewänden des Heiligen-Geist-Hospitals. Der Spitzbogenfries taucht erstmals am ersten Bauabschnitt der Dom-Erweiterung auf, dem nördlichen Chor-Seitenschiff, um 1300 schmückt er, auf Fernsicht groß dimensioniert, die Querschiffsfronten der Katharinenkirche. Besonders stark prägt er den ab 1290 aufwachsenden Neubau der Klosterkirche Doberan.

Am Giebel Fischstraße 19 ließ sich der quasi usurpatorische Griff eines vermögenden Bauherrn nach „auszeichnenden“ Würdeformen gut nachvollziehen. Horizontal durchlaufende schwarze Glasurstein-Schichten steigerten die Wirkung der Fassade ins Prunkhafte. Solchen Formstein- und Glasurstein-Einsatz konnten sich um 1300 wohl nur Ratsmitglieder oder dem Rat nahestehende Bauherren erlauben und bezahlen. Auch der einer Schildwand angenäherte Umriss, der am Rathaus erstmals als „Zeichen des Rates“ realisiert wurde, lässt das Innovative dieser Architektur deutlich hervortreten. Kurz: Die gotische Hochblendenfassade, die einen Wirtschaftsbau mit sakralen Bedeutungsformen sowie mit Anleihen bei der Ratsarchitektur aufwertet, demonstriert den Geltungs- und Führungsanspruch der kaufmännischen Führungsschicht Lübecks um 1300. Fischstraße 19 war Lübecks bedeutendstes Hausdenkmal aus jener großen Zeit. Und dieses Denkmal stand da, wo es hingehörte, nämlich mitten im einstigen Kaufmannsviertel.

Die Fassade Mengstraße 6

Daraus folgt, dass die vor Augen der Öffentlichkeit stehende Fassade Mengstraße 6 nicht das Denkmal ist, das eben beschrieben wurde. Die „neugotische“ Backsteinfront an der oberen Mengstraße ist natürlich kein Ergebnis einer „Translozierung“, weil Backsteinwände dieser Größe als Ganzes in den 1950ern schlicht nicht verschoben werden konnten. Die entscheidenden Fehler beim Neu-Aufbau seien kurz angeführt:

Die Proportionen der Fassade wurden grobschlächting verändert, indem man die Höhe der ehemaligen Diele auf die damals übliche Ladengeschoss- und Durchfahrtshöhe herunterzonte. Um den geplanten Büro-Geschosshöhen zu entsprechen, streckte man dagegen den oberen Teil der Fassade wie ein Gummiband in die Höhe. So misst die Höhe der Seitenstaffel 84 Steine, in



In der Gegenüberstellung: Mengstraße 6: Fotogrammetrische Kartierung aus dem „Stadtbildatlas“ 1978 und Fischstraße 19: Rekonstruierendes Aufmaß des vor 1942 bestehenden Zustands (Modellbau Suhrcke/Postema, 1970er Jahre, im Auftrag des St. Annen-Museums). Die Parkhaus-Durchfahrt erscheint besonders problematisch. Doch der Denkmalwert wird viel stärker durch die Proportions-Willkür und durch die Materialklitterung beschädigt (die schiefen Fußlinien geben das Straßengefälle wieder).

der Fischstraße waren es nur 70. Das macht einen Unterschied von 1 ½ Metern. Die vier seitlichen Blenden sind damit viel zu lang geraten. Logisch, dass für diese Streckung nicht genügend Material von der Ruine Fischstraße zur Verfügung stand, man musste Fremdmaterial dazumischen.

Die Konstruktion der Spitzbögen ist höchst unfachgemäß: man setzte die Formsteine in voller Länge hochkant auf „Spiegel“, was um 1300 bei Bögen nie gemacht wurde. Offensichtlich wurden dabei auch Formsteine aus Abbruch-Material anderer Ruinen verwendet. Die höhere Mittelstaffel ist blanke Erfindung. Sie musste wohl sein, weil das neue steilere Satteldach oben einen Überstand gebildet hätte. Das alte Dach in der Fischstraße hatte eine relativ flache Dachneigung von wenig über 50 Grad. Der Mauerbefund (vor Abbruch) gab keinen Hinweis auf eine einst hohe Mittelstaffel. Besonders nachteilig wirkt sich die Auflösung der durchlaufenden schwarzen Glasur-schichten aus. Die an Mengstraße 6 geübte Zufallsversetzung der Glasurziegel erinnert an die in der Nierenstil-Zeit beliebten „opus-incertum“-Muster in Sanitärräumen und privaten Badezimmern.

In einfachen Worten heißt das: Wir haben es hier nicht mit einer „Wiederherstellung“ zu tun, sondern mit einer Entstellung.

Wie die Denkmalpflege ihre Amtspflichten begreift, ist klar: Denkmalschutz steht und fällt mit der Eindeutigkeit „gerichtsfester“ Entscheidungen, die „von Amts wegen“ für ewige Zeiten getroffen wurden. Soweit die juristisch-bürokratische Seite. Wie lässt sich „von Amts wegen“ mit wissenschaftlichen Argumenten der Denkmalschutz für diese Front an dieser Stelle begründen? Vielleicht so: Die Idee einer irgendwie passenden Wiederverwendung brauchbaren Materials von der Ruine Fischstraße 19 am Bürohaus Mengstraße 6 ist ein „sprechendes Dokument der Zeit“. Demnach stünde die Front Mengstraße 6 unter Denkmalschutz, erstens, weil sie für die Baupolitik einer Zeit steht, in der man wirklich andere Sorgen als Denkmalschutz hatte, zweitens, weil sie beispielhaft für die in der Nachkriegszeit häufige Translozierung ist (von der hier bei bestem Willen nicht die Rede sein kann) und drittens, weil sie beispielhaft den Umgang mit Geschichte in jener Zeit illustriert („gerade auch und besonders wegen seiner Fehlerhaftigkeit“) und wo die Bevorzugung von Backsteingotik noch als Reflex auf die ideologisch begründete „Stadtbildverbesserung“ der NS-Jahre nachwirkt. Andere Begründungen

unser Lübeck
Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

bleiben der Denkmalpflege nicht übrig, wenn der behauptete Denkmalwert (den man im aktuellen Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler S. 621 nachlesen kann), nicht vorhanden ist und wenn sich der Inhalt des Beipackzettels, der dieser verfälschten Fassade übergestülpt wurde, nicht erschließt.

Zwei mutige Schritte nach vorn machen

Man kann versuchen, die Haltung der amtlichen Denkmalpfleger zu verstehen: Für sie ist Mengstraße 6 ein Dokument einer „abgeschlossenen“ Epoche. Eine revidierende Neubewertung würde zwangsläufig zur „Entlassung aus dem Denkmalschutz“ führen, sagen sie. Stimmt das denn? Fischstraße 19 stand auch als Ruine 1953 noch unter Denkmalschutz und wurde abgebrochen, ohne aus der Denkmalliste gestrichen zu sein. Abbruch setzt also nicht automatisch den „in solchem Fall der Behörde gesetzlich vorgeschriebenen Akt“ der Streichung aus der Denkmalliste in Gang. Man muss sich nur zur Entscheidung bequemen, den Denkmalwert der Fassade mit der geborgenen Bausubstanz zu begründen, mit der um 1300 Architekturgeschichte geschrieben wurde. Das wäre der erste Schritt.

Die Diskussion wird aber zusätzlich dadurch erschwert, dass viele Fachvertreter sich mehr als „Archivare“ im Dienste der „Wissenschaft“ verstehen („wir bewahren, wir bewerten nicht“). Die Fassade von 1955 ist ihnen ebenso aussagekräftige Urkunde wie ihre innovative Rolle in der Gotik um 1300. Man macht keinen Unterschied in der Qualität. Ja, man leugnet Bedeutung überhaupt. Das erleichtert womöglich die Arbeit, weil keine Abwägungen erforderlich und weniger Entscheidungen zu fällen sind. Ein Denkmal ist ein Denkmal, weil es ein Denkmal ist. Die Front Mengstraße 6 steht nicht zur Diskussion. Es heißt: „Die Denkmalpflege hat entschieden, dass die Fassade nicht angerührt wird“.

Weshalb ist es so schwer, sich vorzustellen, die Fassade wieder an ihren originalen Ort Fischstraße 19 zu stellen? „Originales Material am originalen Standort“ war einmal ein zentrales Definitionsmerkmal für Denkmalfähigkeit. Weshalb sollte dies nicht auch hier gelten? Die Möglichkeit, so zu verfahren, eröffnet uns die anstehende Neu-Bebauung von großen Teilen des 1942 abgebrannten Gründerviertels. Eine archäologisch genaue Rekonstruktion wäre heute nach exakter Vermessung der alten Foto-Dokumente kein Problem. Man wird zwar auch wieder neues Backstein-Material einsetzen müssen, aber das geschieht heute deutlich ablesbar. Erforderlich ist nur das Votum der Denkmalbehörde, das einen klaren Verfahrensgang festschreibt, und zwar ohne die Fassade aus der Denkmalliste zu streichen.

Das wäre der zweite, der entscheidende Schritt: Möglich wäre ein solches Vorgehen nur mit einem Investor oder Entwickler, der a) die Parzelle Fischstraße 19 kauft und b) sich für eine wissenschaftlich akribische Rekonstruktion der Fassade stark macht, sie befördert und in Abstimmung mit den Museumsplanern in der Mengstraße die Abtragung und konservatorische Bergung des Materials mitfinanziert. Das verabredete Vergabeverfahren für Grundstückserwerb im neuen Gründerviertel schließt die Option „Rekonstruktion einer historischen Fassade“ nicht aus, sofern „der Grundstückserwerber dies wünscht“. Es ist also kein Finanzierungsproblem, denn gebaut wird ohnehin.



Fischstraße 19 (Foto um 1900): Der vergrößerte Ausschnitt verdeutlicht eines der bestimmenden Wesensmerkmale der Fassade: der horizontal durchlaufende Wechsel aus glasierten und normalen Backsteinlagen.

Und der Gewinn?

Erstens: Die rekonstruierte Fassade wäre immens wichtig für die Neubauten nebenan, als Maßstabgeber und als Erinnerungsmal, das auf die frühere Bedeutung des Gründerviertels verweist. Die Forderung nach einem hohen Erdgeschoss, im Neubau-Quartier als Zitat der hier einst vorhandenen hohen Kaufmannsdielen vorgeschrieben, löst die Fassade Fischstraße 19 beispielhaft ein. Selbstverständlich muss dann in der „neuen“ alten Fischstraße 19 etwas zur neuen Zeitschicht und zur Gesamtproblematik der Gründerviertel-Rekonstruktion gesagt werden. An einen öffentlichen Raum im Erdgeschoss darf man wohl denken. Es geht hier auch um ein Denkmal für stadtplanerisches Handeln für eine bedeutende historische Altstadt zu Beginn des 21. Jhs.

Zweitens: Das Buddenbrook-Literaturhaus bekäme ein zeitgemäßes Gesicht und müsste sich nicht hinter nur behaupteter „Bürgerlichkeit“ verstecken. Politik und Bauverwaltung sollten erreichen können, dass die Durchfahrt verschwindet. Eine Auto-Passage durch das berühmte Buddenbrook-Literaturmuseum wäre kein überzeugendes Alleinstellungsmerkmal Lübecks. Es könnte noch gelingen. Erst im Spätherbst werden Kulturstiftung und Buddenbrookhaus-Leitung einen Architektenwettbewerb ausschreiben können. Ohne die jetzige Fassade Nr. 6, wäre hinzufügen.

M. F.

Kloekemaker Schmidt
 Fachgeschäft für antike Stand-, Wand- und Kaminuhren
 Taschen-, Armbanduhren · Spezialwerkstatt für alte Uhren
 Restaurierung · Expertisen
Norbert Schmidt Dipl.-Ing. **Thomas Pfadt**
 Uhrmachermeister Uhrenrestaurator und -reparateur
 Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
 Telefon 0451 / 7 02 04 11 · Fax 0451 / 7 02 05 11

UNESCO
 WELTKULTURERBE
ALTSTADT VON LÜBECK
 STADTDENKMAL DER HANSEZEIT
 25 Euro
 in jeder guten
 Buchhandlung

Ein Welterbe-Zentrum für Lübeck oder: Wismar kann es besser

Wismar hat es, das von der UNESCO geforderte „Welterbe-Zentrum“. Eine solche Einrichtung wird in den UNESCO-Richtlinien gefordert. Es soll den Besuchern in angemessenem Rahmen Informationen über Form, Art und Sinn dieser Welterbestätte bereithalten. In Wismar wurde zu diesem Zweck die einstige Kaufmannskompagnie, zu DDR-Zeiten „Haus des Kulturbunds“, an der Lübschen Straße Nr. 81, im Bestand aufwändig saniert und hergerichtet. Im Nachbarhaus, mit dem Welterbe-Zentrum verbunden, befindet sich die Stadt- und Touristen-Information.

Das „Objekt“, wie es früher in der DDR hieß, besteht aus einem großen zweigeschossigen Vorderhaus und einem langen Hofflügel (in Mecklenburg Kemladen genannt), entspricht also unserem geläufigen hansischen Bürgerhaus-Typ. Genutzt im Wortsinne wird nur das Erdgeschoss mit Informationen zum UNESCO-Welterbe, im Obergeschoss befinden sich sparsam installierte Ausstellungsräume, darunter der rückwärtige Saal mit der berühmten französischen Bildtapete „Telemach auf der Insel Calypso“ von 1823. Diese Räume wie auch die gesamte obere Raumflucht des Flügels sind als begehbare Hausmuseum konzipiert, das heißt: Baustrukturen, Umbauspuren und die zwecks Sicherung der Statik erforderlichen Eingriffe werden als lesbare und erlebbare Bau- und Ausstattungsgeschichte gezeigt. Zu sehen gibt's da eigentlich nichts, es sei denn, man hat gelernt, Decken- und Wandmalereibefunde, originale Barockfenster, bemalte Paneele usw. „zu lesen“. Doch gibt es Verstehenshilfen für Unbelesene per Knopfdruck und Schubladenstudium.

Das Wismarer Beispiel ist genau das, was in Lübeck fehlt. Zwar weiß man hier, dass die Stadt als Welterbestätte der UNESCO verpflichtet ist, ein Welterbezentrum zu schaffen, aber geschehen ist nichts. Ganz sicher ist, dass die Lübecker Bauverwaltung den Sinn einer solchen Einrichtung nicht verstanden hat. So wurde u. a. vorgeschlagen, den maroden Bier-Gewölbekeller unter dem „Langen Haus“ des Rathauses zum UNESCO-Show-room zu machen. Es gab dazu bereits weit entwickelte Pläne. Auch das Holstentor kam ins Gespräch. Der Nominierungstext der UNESCO spricht aber von Siedlungs- und Hausbau-Strukturen, von den bekannten Großdenkmälern ist da nur am Rande die Rede. Weit entfernt vom Sinn eines Welterbe-Zentrums waren auch einige Lübecker Architekten: Klaus Petersen, lange Chef des ArchitekturForums, schlug allen Ernstes vor, den (nicht zustande gekommenen) Pavil-



Oben: Wismars Welt-Erbe-Haus in der Lübschen Straße 23. Wie auch in Lübeck anzutreffen ein im Klassizismus in der Fassade überformtes, im Kern aber mittelalterliches Kaufmannshaus. Eine Besonderheit: die Auslucht zur Straße mit sandsteinernen Hermen-Pilastern der Renaissance.

Unten: Tapetensaal im Obergeschoss. Die seltene Wandverkleidung wurde 1823 in Paris aus Papierdrucken und einem Untergrund aus Sackleinen hergestellt. Dargestellt ist die Geschichte aus der griechischen Mythologie „Reise des Telemach auf die Insel der Göttin Calypso“.

Ion auf dem Schragen als „Welterbe-Zentrum“ zu nutzen (und finanziert zu bekommen), um dort den hohen Qualitätsstandard der Lübecker Architekten beim „Weiterbau am Welterbe“ zu demonstrieren. Solch direkte Interessenwahrung ist fast schon wieder sympathisch.

Mit einem bedeutenden Bürgerhaus, einem sprechenden Original also, das als Denkmalproblem, als Sanierungs- sowie Restaurierungsfall selbst das Expo-



BURGTORWEBEREI

Farbenprächtige Bildweberei
im historischen Burgtor

Wand- und Bodenteppiche
Wolldecken · Kissen

RUTH LÖBE

Gr. Burgstr. 5 · 23552 Lübeck
Tel. 75929 · www.ruth-loebe.de

Öffnungszeiten:
Die. – Fr. 11-13⁰⁰ und 15-18⁰⁰
Samstags 11-13⁰⁰



Oben: Der in Mecklenburg Kempladen genannte Seitenflügel; im Bild die nicht befensterte Seite zum Nachbargrundstück.. Rückwärtig ist das Grundstück mit der benachbarten Touristen-Information verbunden und bietet Besuchern Verweil- und Ruhezeiten mit Spielmöglichkeiten. für Kinder.

Unten: „Informationssaal“ mit Hörstationen. In einem Welterbe-Panorama steht Wismar im Kontext internationaler Beispiele für Natur- und Kulturerbe.

nat darstellt, käme man dem Eintragungstext näher. Auch dazu wurden Vorschläge gemacht, u. a. die Häuser Engelsgrube 74, Königstraße 55, Königstraße 25. Aus Politik und Verwaltung gab es keine Reaktionen. Auch die Stiftungen blieben desinteressiert. Vielleicht glaubt man mit dem Hanse-Museum die Verpflichtungen eingelöst zu haben, doch da gibt es weder Originale noch Darstellung der Probleme und Aufgaben im Welterbe „Altstadt von Lübeck“. Nach Überzeugung der Hanse-Museumsplaner hat „Hanse“ mit Architektur und Hausbau nichts zu tun. Was können wir also machen? In



Oben: Deckenbalken mit ihren Bemalungen aus der Zeit der Renaissance sind innerhalb des spätklassizistisch umgestalteten Haupthauses stellenweise sichtbar gemacht und geben wie weitere Sichtfenster in den Brandwänden auf ältere Befunde Einblicke in die Baugeschichte des Hauses zurück bis in das Mittelalter.

der gegenwärtigen finanziellen und mentalen Verfassung hat ein Welterbe-Zentrum in Lübeck keine Chance. Freuen wir uns also, dass Stralsund es hat und dass Wismar „es“ hat. Wenn wir als Lübecker uns also über unseren UNESCO-Status und dessen Problemlagen informieren wollen, können wir uns ja nach Stralsund oder Wismar begeben.

Halt mal: Lübeck ist zwar die verschuldetste und ärmste Stadt und ist bitter dran, wie man weiß. Wie reich sind eigentlich Wismar und Stralsund, dass die sich so etwas leisten können? Oder ist man dort geschickter im Abgreifen von Fördermitteln? Liegt es vielleicht nur am fehlenden politischen Willen?



„BIRL-Fahrt in den Juni“ Lernen in Meck Pom

Das Vorhaben „Rundfahrt um Lübeck durch eine koloniale Kirchenlandschaft“ schien harmlos, doch dann gab es Einsichten, die uns aus Lübecker Sicht sensationell vorkommen mussten. Zunächst der Ablauf wie geplant (oder nicht geplant): Die Krummesser Kirche ist um 9 Uhr einfach geschlossen, trotz gegenteiliger Absprache mit dem Kirchenbüro. Schlüsselsuche vergeblich, im Pastorat und im Küsterhaus ist niemand da. Dabei wäre das zweischiffige Innere wichtig gewesen, um es auf dieser Rundtour mit anderen Raumformen vergleichen zu können. Doch auch außen lässt sich einiges über die Backstein-Bauweise der Jahre um 1250 sagen, über die vorzügliche Qualität der Ziegel, über Schraffuren und Glasuren wie an der Priesterpforte. Nächste Station Berkenthin. Die Ausstattung der einschiffigen Kirche mit vorzüglicher Wandmalerei, deren Qualität trotz starker Restaurierung um 1900 noch erkennbar ist, steht stilistisch und inhaltlich den bedeutenden Pfeilerheiligen der Lübecker Jakobikirche sehr nahe. Die Jakobi-Apostel entstanden gegen 1335, die Berkenthiner angeblich „um 1300“, da müssen sich die Kunsthistoriker mal einigen: Sollte die Stadtkirche aus einer Dorfkirche „westlich-französische“ Hoch-Kunst abgekupfert haben? Man lernt nie aus. Die Beziehungen zu Lübeck sind noch heute offensichtlich: Die Kirche steht hoch über dem Kanal, der hier im einstigen Bett der Stecknitz verläuft, und auf dem Friedhof sind einige der eigentümlichen Grabsäulen von Stecknitzfahrern erhalten. Kurzhalt in Breitenfelde: Die Scheiben zur Christus-Geschichte im Chor sind wohl zeitgleich mit dem Bau der Kirche um 1250/60 entstanden. Neben den Fenstern von Neukloster sind es die ältesten erhaltenen Glasmalereien im Norden.

Rechts: Stadtkirche St. Jakob und St. Dionysius in Gadebusch. Südwand der romanischen Halle. Die Fenster wurden auf ihre ursprüngliche Größe zurückgeführt. Gebot der Denkmalpflege: sichtbar machen! Unten: Querblick durch die romanische Halle zum spätgotischen Chor.



Die Möllner Nikolaikirche bringt uns nach den Raumformen Saal, nach zwei- bzw. dreischiffiger Halle den vierten Typ, die Basilika als „herrscherliche“, das heißt dänenezeitliche Stadtkirche in der Nachfolge des Lübecker Doms, aber klein und niedrig. Die nächsten Verwandten: Basilika Altenkrempe, St.-Michaelis-Kirche Eutin und ehemals St. Johannis in Lübeck. Als Bewacher des Stecknitz-Kanals war Mölln dann bis 1684 lübeckisch, das heißt, dass die Ausstattung der Kirche ein Museum Lübeckischer Kunst ist. Die Raumstimmung ähnelt der von Lübecks Jakobikirche.

Kurzer Blick nur auf Sterley: wieder der schlichte dreiteilige Kolonisationstyp: „eingezogener“ Chor, Schiff, Turm (der oft nicht fertig oder nie gebaut wurde). Im Pietra-rasa-Putz des geschichteten Findlings-Mauerwerks an vielen Stellen Reste von Fugenrillen. Innen waltet die Denkmalpflege der frühen Nachkriegsjahre mit einer grau-braunrosa-Gesamttönigkeit.

Die Zarentiner Kirche ist ein hoher Kasten mit jüngeren seitlichen Kapellenanbauten und mit eingezogenem Chor. Wozu diese Größe, ist nicht offensichtlich, denn die Geschichte begann als Dorf-, nicht als Klosterkirche. Wir machen uns Gedanken über die penibel-akkurate Restaurierung einer historischen Fassung, in der einige zu Herzen gehende Inseln originaler Wandmalerei von 1330/40 stehen (eine vorzügliche Marienkrönung, ganz im internationalen Habitus, vgl. Konstanz) und über die Frage: Wie funktionierte dieser Raum als Nonnenkirche? Und natürlich der Blick auf die Lübecker Marien-Kanzel. Sind die Reliefs wirklich von Benedikt Dreyer? Auf einen Gang durchs restliche Kloster wird verzichtet. Die moderne Adaptation durch das Kieler Architekturbüro Krug & Schwinghammer ist fast allen bekannt. Leicht verspätet zum vorbestellten Früh-Nachmittag-Essen im Restaurant „Brückenhaus“ am Damm zur Stintenburg in wunderbarer Lage inmitten der Schaalsee-Landschaft.

Nach ziemlich gedehnter Pause (nicht unsere Schuld) Fortsetzung mit Groß Salitz. Ein ganz anderer Kirchentyp, eine kleine gotische Basilika mit 5/8-Polygonchor, offenbar kurz nach 1300. Das wäre zeitlich also die „dritte“ Kolonisationswelle. Städtischer Einfluss von den küstenstädtischen Basiliken. Mit größter Überraschung sehen wir in den kleinen Obergadenfenstern Fragmente von Kunststein-Maßwerk, Zwillinglucht mit Vierpass, das ist sensationell. In einer Dorfkirche! Was bedeutet das? Die Fenster konnten freigestellt und teilrekonstruiert werden, nachdem im Zuge der noch laufenden Sanierung die Seitenschiffsdächer auf ihr ursprüngliches Niveau abgesenkt worden waren. Die Vermauerung der Luchten und Maßwerk-Öffnungen soll, so möglich, entfernt werden. Auch das Innere kommt dran: Man sieht erste Freilegungsproben von Fassungen und Malereifragmenten. Lebhaftige Diskussion mit dem Pastor. Der sagt: „Wir wollen das!“ Das Thema Umgang mit Raumfassungen und mit dem Erbe des 19. Jhs. wird auf dieser Umfahrt zur zentralen Frage. Die Unterschiede zwischen Berkenthin, Breitenfelde, Sterley und dann wieder Salitz sind eklatant. Deutlich wird, wie sehr Denkmalpflege vom Zeitgeist „durchweht“ wird. Die unerbittliche, angeblich „wissenschaftlich“ begründete Haltung unserer Denkmalpfleger und Restauratoren gegen jedwede rekonstruierende Restaurierung erscheint hier plötzlich als Chimäre einer vergangenen Glaubensrichtung. In Groß Salitz setzen sich die Wünsche der Gemeinde durch, aber auch freier Restauratoren und anderer Kenner.



Oben: Stadtkirche Gadebusch, „Hildesheimer“ Bronze-Rose in der Westfront.

Noch klarer wird uns dies in der dreischiffigen Halle Gadebusch, die zu den bedeutendsten Bauten der Romanik in Norddeutschland zählt. Hier erscheinen die angeblich ehernen denkmalpflegerischen Grundsätze mit unglaublicher Zielstrebigkeit außer Kraft gesetzt: Um die ursprünglichen Raumproportionen zurückzugewinnen, wurde der Fußboden auf sein ursprüngliches Niveau abgesenkt. Das hatte die Freilegung und Teil-Rekonstruktion der alten Pfeiler-Basen zu Folge. Auch die romanischen Fenster der Südseite wurden „rückgebaut“, d. h. Schließung der im 19. Jhd. ausgebrochenen unteren Zweidrittel. Diese Verlängerung wurde damals vorgenommen, weil es unter der neu eingezogenen Empore stockduster war. Von den Emporen ist nur die im Westen geblieben, die wir sofort besteigen, um die monumentale „Hildesheimer“ Bronze-Rose von Nahem in Augenschein zu nehmen (siehe Foto oben). Man kann es nicht leugnen: Das 19. Jhd. und die Behelfe der DDR-Jahre (etwa im gotischen, nun wieder hell leuchtenden Chor) sind vollständig weggeräumt. Es fehlen jetzt ganze zwei aussagekräftige Zeitschichten; im Verständnis wissenschaftlich argumentierender Denkmalpflege ist das mehr als ein Verbrechen. Eine sehr lebhaftige Diskussionen mit Herrn Baier, „Kirchenchef“, wie er sagt. Wir reden uns durch von der neuen Frühdatierung (vor 1200? Das ist unwahrscheinlich!) über die dänische Doppelturm-Anlage und die Beziehung zu Lübeck, von der Rätsel aufgebenden „Hildesheimer“ Bronze-Rose bis zur Rolle des Bauwerks als Denkmal von „nationaler Bedeutung“, offenbar eine offizielle, eben auch Geldquellen eröffnende Eintragung, die uns völlig neu ist (bei uns heißt es ja immer „Denkmal ist Denkmal“, unterschiedslos).

Ein Spruch zum Mitdenken: Wenn man mit seinem Vorhaben weiterkommen will, muss man der Denkmalpflege was bieten. „Wir wollten die ursprünglichen Fenster, dafür durften die Restauratoren auf Anordnung der Denkmalpflege den hellen Anstrich der Gewölbekappen mit Skalpell und Stimlupe freilegen“. Gadebusch ist mehr als eine Lehre. Wohl auch eine Aufforderung, in lübeckischen Angelegenheiten öfter mal an der Glaubenshoheit der Amtsdenkmalpflege zu zweifeln.

Kurz: Eine wunderbare Exkursion mit motivierten Teilnehmern bei schönem Wetter durch „endlose Landschaften“ im westmecklenburgisch-Ratzeburger Raum. Im kommenden Mai oder Juni geht's wieder los.

116mal Lübeck
Denkmalschutz | Sanierung | neue Architektur
25 Jahre Umgang mit einem Stadtdenkmal
14,90 Euro in Ihrer Buchhandlung


Arno Adler *individuell und leistungsstark seit 80 Jahren!*
Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 · Tel. 74466 · Fax 7063762

Zeichen der Zeit Für Menschen von heute

Wer sagt eigentlich, dass eine alte Backsteinfassade in unserer „Stadt der Backsteingotik“ mehr Recht auf Erhaltung hat als eine sorg- und mühsam mit den um 1955 bis 1965 gängigen Bauhandelsmaterialien im Geist der Zeit liebevoll verschönerte Hausfront in der Altstadt? Also, ich sag das nicht. Es handelt sich da doch um „aussagekräftige Dokumente“ des Umgangs mit der Stadt, um „materielle Zeugen einer abgeschlossenen Epoche“, die uns „Menschen von heute“ überhaupt erst ermöglichen, das Leben, Lieben und Lachen der „Menschen von damals“ richtig nachempfinden zu können. Wie sollen wir unseren Enkeln und Urenkeln verklickern, welchen Fortschritt MoBa-Einscheiben-Drehkippfenster brachten, wie die schöne neue Haustür in Alu-Bronze-antik die neidischen Blicke der Nachbarn auf sich zog, welch zauberhafte Stimmung die bunten Glasbausteine auf den pflegeleichten Pegulan-Boden im Entrée zauberten? Solche Original-Befunde sind Geschichtsquellen, das weiß doch jeder! Dabei sind diese Dokumente in Gefahr, ein für alle Mal zu verschwinden: Eternit- oder Dachpappen-Fassaden, Außen-Verkachelungen im Badezimmer-Design, Kleinmosaik, aktentaschengroße LN-Zeitungskästen aus blauem Plastik, schwarze Dächer aus „Frankfurter“ Braas-Betonsteinen und so fort! Ja, „fort“ ist das Stichwort: Bevor alles fort ist: Wir müssen jetzt die Mitarbeiter in den Ämtern beschulen, es braucht finanzielle Förderung der mühevollen wissenschaftlichen Recherche, es müssen Doktoranden-Stipendien vergeben werden! Nur so können wir schlussendlich das Erbe retten und es für die Forschung kommender Generationen nachhaltig erhalten (das Wort schlussendlich ist dem Zeitgeist geschuldet).

Bitte? Sie meinen? ... „Dass das mit Eternit und Biffar-Alutüren und so“ alles keine Qualität habe? Wenn Sie da man nicht auf dem falschen Dampfer sind! Bitte: Was ist das überhaupt, Qualität, was wäre das Gegenteil davon und wer definiert, was was ist? Sie, lieber Leser, ich oder Herr Meier-Müller? Die Qualität, das steht auch in den Begründungen für das neue Denkmalschutzgesetz, liegt in der „Bedeutung der Aussage für den Menschen von heute“. Das bedeutet doch wohl dies: Man sollte sogenannte Denkmale bzw. Denkmäler, deren „Aussage“ dem „Menschen von heute“ nichts mehr bedeutet, von der Liste streichen. Beispiel Marienkirche: Wieso ist die eigentlich ein Denkmal? Vielleicht hat sie „dem Menschen von gestern“ mal was gesagt, dem „Menschen von heute“ sagt das Ding doch wirklich nichts! Also streichen und dafür dann Sachen mit dem Denkmal-Siegel versehen, deren Aussage uns Heutigen sehr wohl was sagt. Natürlich nur auf Zeit bzw. für eine Legislaturperiode, zumindest für die nächste Generation von „Menschen von heute“. Für die hat dann das VfB-Stadion eine Aussage, P&C auf dem



Auch dieses aparte Modell mit Butzen und Bronzerelief, unverwechselbar und pflegeleicht, fiel vor einiger Zeit dem Modernisierungswahn anheim. Beim Austausch wurde das unpassende Oberlicht offensichtlich übersehen.

Markt (unbedingt, schon wegen des internationalen Textilien-Angebots, meinte schon Bausenator Boden), das Riesenrad auf dem Koberg oder die drive-in-Sparkasse an der Lohmühle. Das würde zwar einen flotten Wandel der Denkmallisten mit sich bringen, aber auch mehr Akzeptanz durch eine „breite Bevölkerung“, wie die Ex-Denkmalamts-Vorgesetzte Frau Borns immer barnte. Denkmal ist das, was uns Heutigen was sagt. Leitgedanke muss sein: Weil „Qualität“ weder allgemein-verbindlich definiert noch als Kriterium anerkannt ist, können wir auch gut drauf verzichten. Sehen wir lieber ein, dass in Fassaden-Umgestaltungen der 1950er und 60er-Jahre „eine unverzichtbare wichtige Zeitaussage“ für die Allgemeinheit anschaulich wird. Wer hier mit seinem gutbürgerlichen „guten Geschmack“ kommt, wer auf

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!

Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- **Mietverträgen**
- **Heiz-/ Nebenkosten**
- **Mieterhöhungen**
- **Wohnungsmängel**
- **Kündigungen** usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck (BIRL) e.V.
Adresse: Postfach 1986, 23507 Lübeck
Auflage: 5.000 Exemplare

Redaktion: Jörg Sellerbeck (verantwortlich), Manfred Finke, Ulrike Schäfer, Roland Vorkamp · Anschrift: Große Burgstraße 7, 23552 Lübeck · Tel.: 0451/ 20 94 40 00

Internet: www.die-birl.de · Email: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 115: 15. März 2015.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung:
Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01) · Konto 160 1985 45
IBAN: DE53 2305 0101 0160 1985 45 · BIC: NOLADE21SPL



Leider auch schon weg: Eine wertsteigernde Ganz-Verkleidung in veredelter Dachpappe mit dahintergestopfter Glaswolle, das wärmt richtig. Wieso erhob sich keine Hand für solche Schätze?

die anerkannten Regeln der „Baukunst“ verweist, auf den „gesunden Menschenverstand“, auf ewig-immanente „ästhetische Werte“, auf „Herzensbildung“ und/ oder „Sensibilität für Schönheit“, hat nichts begriffen, meint

A. A.

SERVICE

Rund ums Haus

- ➔ Arbeiten im Haus
➔ Housekeeping
- ➔ Arbeiten im Grünen
➔ Schlüsseldepot
- ➔ Reparaturen aller Art
➔ Umsatzsteuerfrei

Dieter Rehn • Engelsgrube 30 • 23552 Lübeck
Telefon: 0160 - 92 414 658 • E-Mail: Dieter_Rehn@gmx.de

history LUEBECK

Veranstaltungstipps
Geschichtsdaten
Tourismusangebote
...und vieles mehr!

Was? – Wer? – Wann? – Wo?

- aktuell - vielfältig - übersichtlich -

Jetzt im Internet unter www.historyluebeck.de

Unterstützen Sie unsere Arbeit: BIRL-Mitglied werden!

Wenn Sie der Meinung sind,

- dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
- dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Erhaltung der Altstadt und mit angemessenem Denkmalschutz,
- dass Stadtentwicklung und Stadtplanung alle Lübecker etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein.

Ihre Beitrittserklärung senden Sie bitte an die
BIRL e. V. • Postfach 1986 • 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie alternativ auch bei einem Sprecher abgeben:

- Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck,
- Detlev Holst, Stadtweide 99, 23562 Lübeck,
- Ulrike Schäfer, Meierstr. 28 a, 23558 Lübeck,
- Jörg Sellerbeck jr., Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck,
- Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag von 12 Euro (ermäßigt: 6 Euro) überweisen Sie bitte auf das Kto. 160 1985 45, Sparkasse zu Lübeck, BLZ 230 501 01.



Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name/ Geburtsdatum

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

Email-Adresse/ Telefon

Erteilung eines SEPA-Lastschriftmandats

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE42ZZZ00000963102

Individuelle Mandatsreferenz: Wird separat mitgeteilt

Hiermit ermächtige ich die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V., Zahlungen von meinem unten angegebenen Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Dieses SEPA-Lastschriftmandat gilt für wiederkehrende Zahlungen.

IBAN

BIC

Betrag: (Beitrag zuzüglich ggf. gewünschter Spende) = Gesamtbetrag

Datum/ Unterschrift

Der Krumpfen Querstraße eine Chance: Bis auf weiteres erst mal ein Spielplatz!

Die Bauverwaltung will die Krumpfe Querstraße überbauen und damit die Erinnerung an diese für Lübeck einzigartige Gasse samt ihrer städtebaulich so überlegten Kreuzung mit der Fischstraße auslöschen (Vgl. BN 114). Dabei sind Politik und Bauverwaltung doch angetreten, Teile von zwei Blöcken des Gründungsviertels „kritisch“ zu rekonstruieren. Das geht nur unter Beachtung bzw. Wiederherstellung der historischen Fluchtlinien der Straßenräume und der Blockgrenzen, es sei denn, die Bauverwaltung sieht die Rekonstruktion insgesamt kritisch. Dann sollte man es aber ganz bleiben lassen. Konsequenz könnte da helfen. Wer Fehler des Wiederaufbaus der 1950er Jahre rückgängig machen will, Fehler waren zweifellos die Verbreiterung von Straßen und Änderung ihres Verlaufs, kann nicht das Eine tun und das Andere nach Belieben lassen. So rückt man das Gründungsviertelprojekt in ein schiefes Licht.

Kulturausschuss stoppt den Bausenator

Doch nun hat die Lübecker Bürgerschaft eine Vorlage des Baudezernats zunächst einmal ausgebremst. Mit dieser sollte noch vor der öffentlichen Auslegung des neuen Bebauungsplans die Möglichkeit einer Wiederherstellung der Krumpfen Querstraße ein für alle Mal im Wortsinne verbaut werden, und zwar durch „Einziehung“ der teils durch den Nachkriegsstädtebau geschaffenen öffentlichen Fläche der neuen Geraden Querstraße bis einschließlich des Verlaufs der ehemaligen Krumpfen Querstraße. Damit wären an Fisch- und Alfstraße vier zusätzliche Baugrundstücke entstanden. Doch zu früh gefreut: Der von der Bauverwaltung regelmäßig übergangene Ausschuss für Kultur und Denkmalpflege beschloss bei Enthaltung der SPD-Vertreter einstimmig,

1. den Verlauf der historischen Krumpfen Querstraße wiederherzustellen,
2. das Areal dieser im Zuge des 50er-Jahre-Wiederaufbaus in „Gerade Querstraße“ umbenannten Teils zwischen Alf- und Fischstraße für das neue Wohnquartier als öffentlichen Platz frei zu halten,
3. hierfür unter Beachtung der Aspekte Verkehrsberuhigung, Kinderspielflächen, Begrünung und Anwohnerparken Gestaltungsvorschläge zu erarbeiten,
4. die Grundstückseigentümer im westlich angrenzenden Block in die Überlegungen im Sinne einer langfristig angestrebten weiterführenden Wiederherstellung des historischen Stadtgrundrisses einzubeziehen.

Das schmeckte dem Bausenator überhaupt nicht. Ausgerechnet die Welterbebeauftragte, die er zur Verteidigung seiner Vorlage in den Kulturausschuss schickte, sollte behaupten, die Kulturpolitiker hätten diese lediglich zur Kenntnis zu nehmen. Beschlüsse dazu dürften sie gar nicht fassen. Einsprüche und Änderungswünsche könnten erst nach Offenlegung des Bebauungsplanentwurfs eingebracht werden. Soweit sei es ja noch nicht, außerdem sei die Krumpfe Querstraße von der Wege-Einziehung gar nicht betroffen. Der Senator widersprach dieser Aussage allerdings später gleich selbst, in dem er schimpfte, „... damit jetzt zu kommen, wo wir gerade in die Vermarktung der Grundstücke einsteigen, ist schon ein starkes Stück.“ Nun, es ist nicht zu verstehen, dass dieser im Gesamtprojekt doch kleine Aspekt von der Bauverwaltung bis heute nicht aufgegriffen wurde. In der Diskussion mit den Mitgliedern des „Expertengremiums Gründungsviertel“ setzte sich die Bauverwaltung immer wieder über die Anregung hinweg, die fragliche, an die einstige Krumpfe Querstraße westlich anschließende Fläche zunächst einmal als Platz zu belassen. Auch das Ergebnis der Bürgerbeteiligung mit der Bezeichnung „Gründungswerkstatt“ vom 25. Februar 2012, die sich deutlich für den Erhalt der Querstraßen und für einen begrünten Platz ausgesprochen hatten, wurde ignoriert. Der Bausenator beharrte auf seiner Vorstellung, dass hier weitere Baugrundstücke entstehen müssten, um der Stadt zusätzliche Einnahmen zu



Oben: Blick in die S-Kurve in der Krumpfen Querstraße auf den Rückgiebel von Alfstraße 31. Für den Knick waren vermutlich Steinwerke der ersten Ansiedlungsphase 1170/90 die Ursache. Das bedeutet, dass ein solches Bauwerk bei der späteren Parzellierung im frühen 13. Jhd. die Straßenführung beeinflusst haben könnte. Im Straßenverlauf der Krumpfen Querstraße leben die in die spätere Überbauung aller Parzellen integrierten oder untergegangenen frühen Häuser folglich fort. Foto: Walter Waßner.

Unten: Der Verlauf der Querstraßen entlang der 6-Meter-Linie über NN. Für das Queren des Viertels wollte man nach Möglichkeit Steigungen vermeiden.

verschaffen. Sekundiert wurde ihm ausgerechnet durch den Vertreter der Bündnisgrünen Carl Howe: „Die 1950er-Jahre Blockrandbebauung zwischen Gerader Querstraße und Untertrave“ sei „nun mal auf Dauer zu akzeptieren“. Außerdem habe es hier „nie einen Platz gegeben“ (doch: von 1955 bis 2011!), daher gehöre „hier auch keiner hin“; infolgedessen sei also die Lücke nun mit Neubauten zu füllen. Dass hier für einen Quartiersplatz als Ort der Begegnung und Kommunikation, für einen Kinderspielplatz, für ein Café, eine Bäckerei und dergleichen ein Bedarf entstehen könnte, wird gänzlich ausgeblendet. Völlig verkannt wird, dass das Areal als ehemals überwiegend gewerblich geprägtes Kaufmannsviertel, ab 1955 nur zu Unterrichtszeiten frequentierter Standort der Berufsschulen, nun ein Wohngebiet werden soll — auch und vielleicht doch insbesondere für Familien mit kleinen Kindern.